

# Deutsches Leben in Rußland

Heimatblatt für Rußlanddeutsche  
Zeitschrift für  
die Kultur und Wirtschaft der Deutschen in Rußland

Nummer 1

Berlin, Januar 1930

8. Jahrg.

## Aus dem Inhalt:

- Deutsche Sowjetbauern . . . . . Otto Jungmair  
Zum Neuen Jahr  
In den Flüchtlingslagern  
Die Flucht der Mennoniten  
Die Ausweisung der deutschen Kolonisten aus Wolhynien in den  
Jahren 1915 und 1916 . . . . . Propst Rudolf Deringer  
Aus meinen Kriegs- u. Revolutionserlebnissen in Rußland Schleuning  
Siedlungsmöglichkeiten in Südwest-Afrika  
Die deutschen Bauern aus Rußland erzählen  
Briefe und Berichte  
Aus dem Wolgagebiet, aus der Ukraine (Südrußland), aus dem  
Kaukasus  
Vom Rußlanddeutschtum in Deutschland  
Der Rußlanddeutsche Abend, Rundfunkvortrag über die Lage der  
Rußlanddeutschen, Eingesandt  
Bücherbesprechung

Herausgeber:

Zentral-Komitee der Deutschen aus Rußland, Berlin NW 52, Schloß Bellevue

Fernsprecher: Hansa 2353

Verantwortlicher Schriftleiter:

Johannes Schleuning, Neuenhagen—Hoppegarten bei Berlin

Lassen Sie Ihr

# Geld nicht zu 6%

bei der Reichsschuldenverwaltung liegen; kommen Sie zu mir, ich zahle Ihnen, ohne daß Sie Kursverlust erleiden, 9% Zinsen gegen Eintragung von gesicherten Hypotheken auf Goldbasis, die in voller Höhe am Zahlungstermin fällig werden.

**Brückmann, Berlin-Wilmersdorf**  
Prager Platz 1, 2-5 Uhr

## Der Erwerb eines Grundstückes ist die beste Kapitalsanlage!

Um so besser ist diese Kapitalsanlage, je näher das Grundstück einer Großstadt liegt, und am besten, wenn das Grundstück noch innerhalb des Weichbildes der Weltstadt Berlin liegt. Wir verkaufen, noch innerhalb der Gemeinde Berlin, in der

### VILLENKOLONIE CAROLINENHOF

am schönsten Teil der Oberspree zwischen Grünau und Schmöckwitz

**Grundstücke für Dauerwohnungen und für das Wochenende** mit mäßiger Anzahlung und mit bequemer Tilgung.

Mit jedem Grundstück ist das **Benutzungsrecht** am gemeinsamen **Wassersportplatz** verbunden und durch Eintragung im Grundbuch sichergestellt.

Stadt- oder Vorortbahn bis Grünau, dann Linie 86 oder 86 E der Straßenbahn, Carolinenhof-Mitte aussteigen.

Auskunft und Prospekt R kostenlos durch:

**Carolinenhof Terrain- u. Bau-Gesellsch. m. b. H.**  
Berlin W 62, Kurfürstenstr. 101

Fernsprecher: Werktags: Bavaria B 4 8048  
Sonntags: Grünau F 3 6647

Zuverlässige Erfurter

# Gemüse- und Blumensamen



Prob assortment von 50 Sorten

in tropensicherer Verpackung M. 8,40 = 2 \$ überallhin franko.

**Größere Sortimente** zu 15, 25, 35, 50 Mk. in Zinkkästen.

Verpackung u. Porto extra.

**Getreide, Klee, Mais und landwirtschaftliche Sämereien laut Katalog**

**Gartenwerkzeuge / Kulturbücher**  
Auslandsversand nur gegen Vorkasse

*Wir nehmen nur Anzeigen von Firmen auf, die als vertrauenswürdig, als reell gelten.*

*Sollte ein Leser gegenteilige Erfahrungen machen, bitten wir um sofortige Mitteilung, um die Differenz beilegen zu können bezw. andere Leser vor Schaden zu bewahren.*

*Voraussetzung für unsere Mithilfe ist allerdings, daß bei der Bestellung ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß sie auf Grund der Anzeige in „Deutsches Leben in Rußland“ erfolgt.*

*Die Anzeigen-Verwaltung.*

**GUTSCHEIN**  
über  
**RM. 4,50**

auf eine Familien-Anzeige

Die Anzeigen-Verwaltung der Zeitschrift „Deutsches Leben in Rußland“

Heimatblatt für Rußlanddeutsche  
**Berlin-Tempelhof,**

**Berliner Str. 123 (Erich Seyer)**

nimmt diesen Gutschein bei Aufgabe einer Familien-Anzeige in Zahlung.

Verrechnung auf das Bezugsgeld ist ausgeschlossen.

**Gültig bis 31. Januar 1930**

**Deutsch-Brasilianisches Wirtschafts- und Verkehrsbüro**  
**F. Sommer & M. Becker**

Bankdirektoren a. D.

Telephone 2-2027 / Rua Benjamin Constant, 1 / Caixa postal 1075

**SÃO PAULO**

Geschäftliche und finanzielle Angelegenheiten / Vertrauensaufträge

Hypotheken, Immobilien, Kolonisation / Frachten, Passagen, Versicherungen

Leipziger Meßamt, Leipzig / Außenhandelsverband (Handelsvertragsverein) E. V., Berlin

Brüel Code Comp., Hamburg (Codigo Mascotte) / Richard Wolff, Hamburg (Spedition)

Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr G. m. b. H., Berlin

Evangelischer Hauptverein für Deutsche Ansiedler und Auswanderer E. V., Berlin

Zentral-Komitee der Deutschen aus Rußland E. V., Berlin

# Deutsches Leben in Rußland

Heimatblatt für Rußlanddeutsche

Zeitschrift für die Kultur und Wirtschaft der Deutschen in Rußland

Leitung: Johannes Schleuning, Berlin-Neuenhagen (Ostb.)

## Bezugsbedingungen:

Einzelheft 50 Pfennig

Bezugspreis für das Jahr: Deutschland und Deutsch-Österreich RM. 4.—, Ausland RM. 6.—

Zahlungen sind zu richten: An das Zentral-Komitee der Deutschen aus Rußland, Postcheckkonto Berlin 47873.

Aus dem Auslande: An das Zentral-Komitee, Berlin NW 52, Schloß Bellevue.

Wegen Anzeigen wende man sich an die Anzeigenverwaltung Berlin-Tempelhof, Berliner Straße 123 (Erich Seher).

Telefon: G 5 Südring 1732.

Nummer 1

Januar 1930

8. Jahrgang

## Deutsche Sowjetbauern

Gen Ostland sind sie gefahren,  
Zu roden mit Axt und Pflug,  
Bis ihre unfruchtbaren  
Oedländer Heimat waren,  
Die goldne Ernte trug  
genug.

Aufgestllt von nächtlichem Feuer  
Der Himmel blutig rot,  
Nacht starrt ein schwarz Gemäuer  
Und die beraubte Scheuer  
Hat für der Kinder Not  
kein Brot.

Da strebt aus fernem Lande  
Das Reis zum Mutterbaum,  
Da haben in Not und Schande  
Die engen Mutterlande  
Für ihren Sehnsuchtstraum  
nicht Raum!

Otto Jungmair.

## Zum Neuen Jahr

Wir wünschen unseren lieben Lesern, wo immer sie wohnen mögen, von Herzen ein gesegnetes neues Jahr. Wir wissen, daß es für alle ein schweres Jahr sein wird. Jeder Einzelne wird seine ganze Kraft anspannen müssen, um sich und die Seinen über Wasser zu halten. Das gilt von denen, die in Deutschland wohnen, ebensogut, wie von vielen in Uebersee. Es gilt aber erst recht von unseren Landsleuten, die noch in Sowjetrußland leben. Wir haben in unserer letzten Nummer auf die katastrophale Lage in Rußland hingewiesen und haben über das tragische Schicksal vieler Flüchtlinge und Auswanderer berichtet. Die Lage ist viel furchtbarer, als wir es schildern können. Die Briefauszüge, die wir in unserer heutigen Nummer bringen, sind Notschreie und Verzweiflungsrufe aus zerquälten Herzen. Sie lassen in Abgründe menschlichen Elends blicken, wie sie die Phantastie nicht schreckhafter sich ausmalen kann. Möchte doch allen den armen Unglücklichen, die unter dem schweren Druck der Sowjetverhältnisse stöhnen, auch in ihrer Todesnot der Glaube an eine bessere Zukunft gewahrt werden. Ungeheuer schwer wird es allerdings sein, diesen Glauben sich zu wahren. Aber deutsche Zähigkeit und deutscher Gottesglaube mit einander gepaart haben schon viel Großes in der Welt geleistet und besitzen die Fähigkeit, auch über das schwerste Schicksal Herr zu werden. Wenn auch die wirtschaftlichen Verhältnisse für viele, die nach Deutschland gekommen sind, schwer sind, so dürfen doch alle dankbar sein, daß sie als freie

Menschen ihres Glaubens leben können. Welch kostbares Gut das ist, haben gerade die jetzt eingetroffenen russischen Flüchtlinge in erhebender Weise gezeigt.

Das Zentralkomitee wird seine Bemühungen fortsetzen, seinen Landsleuten nach Kräften zu dienen. Unsere Zeitschrift „Deutsches Leben in Rußland“, die nun ihren 8. Jahrgang antritt, wird das einigende Band um die vielen, die in der Zerstreuung leben, fester zu knüpfen suchen. Es soll nun wieder allmonatlich ein landsmännischer Gruß in alle Häuser der Rußlanddeutschen kommen und sie daran erinnern, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl noch lebendig ist — mag die äußere Trennung auch noch so groß sein. So wollen wir vertrauensvoll tun, was in unseren Kräften steht, um unsern Brüdern, sei es in Deutschland, sei es in der alten Heimat oder sonstwo in der Welt, helfend und ratend zur Seite zu stehen und ihr Schicksal zu mildern. Mehr als bisher werden wir uns um Auswanderungsmöglichkeiten in Uebersee kümmern müssen. Nur ein vertrauensvolles Einstehen für einander kann uns vorwärtsbringen. Möchte diese Einsicht im neuen Jahr wachsen, und möchten wir vor allem eine Wendung zum Bessern im Schicksal unserer Landsleute in der alten Heimat erleben. Das ist unser innigster und sehnlichster Neujahrswunsch.

Nur der, der die Geschicke der Menschen und Völker in seinen Händen hält und sie lenkt nach seinem ewigen Weltenplan, kann ihn erfüllen. J. C.

## In den Flüchtlingslagern

In den Wochen vor Weihnachten sind im ganzen 5700 deutsche Flüchtlinge aus Sowjetrußland eingetroffen. Sie sind in den Lagern Hammerstein, Mölln und Prenzlau untergebracht. Von tiefem innigen Dank gegen Gott sind alle erfüllt, der ihnen geholfen hat, „dem Strick des Voglers zu entrinnen“. Aber auch von tiefem Dank gegen das deutsche Volk, das ihnen seine Grenzen so bereitwillig geöffnet und ihnen eine vorläufige Unterkunft geschaffen hat. Erschütternd sind ihre Erzählungen über ihre Erlebnisse, über die Drangsale der Zurückgebliebenen, über die Verhaftungen, die noch bei Moskau durch die G. P. U. vorgenommen wurden. Um so größer aber und um so unvergesslicher ihr Aufatmen auf deutschem Boden. Von einer Welt der Liebe und des Glaubens fühlten sie sich hier begrüßt und empfangen. Dann das Weihnachtsfest! In Sowjetrußland verhöhnt, verlacht, verboten und die, die es feiern wollen, mit grenzenlosem Haß verfolgt. Und hier in Deutschland noch das Fest der Liebe, vom ganzen Volk gefeiert und auch ihnen, den Entronnenen, mit so viel Liebe und Verständnis bereitet. Wenn sie davon reden, treten ihnen die Tränen in die Augen. Zwei Welten, wie auf verschiedenen Planeten.

Wir werden in der Februarnummer einen eingehenden Bericht über unsere Flüchtlinge bringen, vor allem über die erhebende Weihnachtsfeier im Lager Hammerstein, in dem gegen 3000 untergebracht sind.

Wir haben die besondere Freude, daß in diesem Lager zwei Mitarbeiter des Zentral-Komitees der Deutschen aus Rußland zu Lagergeistlichen ernannt sind. Für die Evangelischen (Mennoniten und Lutheraner) — den weitaus größeren Teil der Flüchtlinge — Pfarrer Alfred Schneider-Lauenburg, ein geborener Wolgadeutscher und früherer Mitarbeiter im Zentral-Komitee (als Vertreter des Vereins der Wolgadeutschen), und für den katholischen Teil Rektor Nikolaus Maier, der zur Zeit zweiter Vorsitzender unseres Zentral-Komitees ist, ebenfalls ein geborener Wolgadeutscher. Wir sind dadurch in der Lage, jede Auskunft schnellstens zu erhalten. Diese kurzen Notizen müssen für heute genügen. In der nächsten Nummer bringen wir Näheres. Mit einem herzlichen „Willkommen auf deutschem Boden“ und „Gott schenke Euch bald wieder ein eigenes Heim!“, müssen wir uns heute begnügen. S. S.

## Die Flucht der Mennoniten \*)

(Fortsetzung und Schluß.)

Bis 1874 waren die von den Zaren feierlich besiegelten Privilegien der Mennoniten unangetastet geblieben. Dann kam die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland. Einzelne Gruppen begannen nach Nordamerika auszuwandern. Doch die meisten blieben. Die Mennoniten übernahmen zum Ausgleich eine Arbeitspflicht in den staatlichen Forsten. Erst der Weltkrieg warf die alte Duldung und Vertragstreue über den Haufen. Die Presse verlangte stürmisch die Aufhebung der Ausnahmestellung. Trotzdem blieben die Mennoniten noch vom Waffendienst befreit. Beim Bau der Murmanbahn leisteten sie als Forstarbeiter eine harte und opferreiche Arbeit, im Felde erwarben sie sich als Sanitäter durch Aufopferung und Zuverlässigkeit allgemeine Anerkennung. Im Frühjahr 1917 erschien das berüchtigte Chwoftowische Edikt über die Enteignung aller Kolonisten deutscher Abstammung. Kurz vor seiner Ausführung kam die Revolution, eine Hoffnung auf bessere Zeiten. Vergebens. Im November 1917 brachen die Machnoschen Banden in das taurische Gouvernement. Vollkommene Panik. Was sollen die Mennonitengemeinden tun? Der Staatsmacht gegenüber hatte die alte Ueberlieferung der unbedingt gewaltlosen Abwehr noch immer gewahrt werden können. Aber im staatslosen Zustand, zwischen brennenden Dörfern, auf den Straßen die Ermordeten und Geschändeten? Die deutschen Kolonisten, zu denen ja auch Katholiken und Lutheraner gehörten, bildeten einen Selbstschutz. Auch

junge Mennoniten traten ihm bei. Es gelang, die Ansiedlungen ein paar Wochen lang zu schützen, dann sah man sich regulären roten Truppen gegenüber, man legte die Waffen nieder. Die Sowjetmacht übernahm das Gouvernement. Aber die Banden blieben; sie machten die in ihre Dörfer zurückgekehrten Mitglieder des Selbstschutzes ausfindig und erschlugen die meisten wie Tiere. Nur wenige kamen in die Gefängnisse von Melitopol und Berdjansk. Einzelne Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die der Mennoniten, die alle Widerstand aufgaben und in ihren Hospitälern Freund und Feind ohne Unterschied pflegten, kamen, verarmt und ausgehungert, davon. Die Seelenstärke und Aufrichtigkeit dieser Bauern machten auch auf die härtesten ihrer Peiniger Eindruck. In den Monaten des Bürgerkrieges lagen die deutschen Dörfer abwechselnd an der Front der Roten und der Truppen Wrangels und Denekins. Die Kolonien leisteten sich gegenseitige Hilfe bis zum äußersten, aber sie verelendeten immer mehr. Endlich traten unter der Sowjetmacht wieder gefestigte Zustände ein, allmählich drang zu den von der Außenwelt völlig Abgeschnittenen die Hilfe ihrer Glaubensbrüder aus Holland und Amerika. Eine Anzahl der Jüngeren beschloß, Rußland für immer zu verlassen. Bei Konstantinopel, in Holland, in Mecklenburg und auf dem Vechfelde enttand ein Flüchtlingslager. Die Mehrzahl der Auswanderer wandte sich nach Kanada. Das war 1921.

Im Anschluß an diese Darstellung macht der Verfasser den Vorschlag: Die rußlanddeutschen Flüchtlinge, die wertvollste Siedler sind, im Weichsel-

\*) Vgl. die Dezembernummer.

gebiet anzufiedeln, da dasselbe bereits verwahrloste. Deutschland und Polen müßten sich diese Arbeit teilen. Nun, Polen zu dieser Siedlungsarbeit heranzuziehen, ist — milde gesagt — ein frommer Wunsch. Polen würde sich für weitere deutsche Siedler höchstens bedanken. Aber soweit dieser Vorschlag sich auf Deutschland bezieht, wird er

von uns mit allen Mitteln unterstützt werden. Hier liegt eine ungeheure Aufgabe, die für die Zukunft des deutschen Ostens von grundlegender Bedeutung werden kann. Volk und Regierung müssen hier zusammengehen, um eine Aufbauarbeit nicht nur im Interesse der Vertriebenen, sondern des ganzen deutschen Volkes mit weitschauendem Blick zu leisten.

## Die Ausweisung der deutschen Kolonisten aus Wolhynien in den Jahren 1915 und 1916

(Fortsetzung und Schluß.)

Von Propst Rudolf Deringer.

Wie verhielten sich aber die Kolonisten und ertrugen die über sie hereingebrochene Katastrophe?

Abgesehen von drei Selbstmorden verzweifelter Mütter, sind die Kolonisten männlich und stark im Ausblick zum großen Weltwegweiser aus- und hingezogen. In den drei Wochen nach dem Ausweisungsbefehl sind etliche tausend Gemeindeglieder durch mein Haus gegangen. Vom Morgengrauen bis spät in die Nacht war ich umlagert. Hier brach das Weh bei manchem in Tränen und schweren Seufzern erschütternd durch, andere sprachen dumpf, wir werden alle in den Tod geschickt. Da galt es, das Schwache, das sterben will, stärken, aufrichten, trösten, ermutigen. Ich durfte nicht schwach werden, und Gott gab Kraft und Halt. Eins aber wurde allen eingeschärft. Sammelt Euch vor dem Auszuge noch einmal im Bethause. Dort nehmet Abschied vor Gott von der Heimatflur, dort laßt euren Tränen den Lauf, dort schüttet eure Herzen aus. Doch sobald ihr mit euren Planwagen ausgezogen seid, so set euer Antlitz eisern, daß niemand es wagen dürfte, über eure Tränen zu lachen. Die Treiber sollen euch mit dem Gefühl nachschauen, die lassen sich nicht so leicht klein kriegen. So taten es auch die Kolonisten. Vor dem Auszuge haben sie sich noch im schlichten, lieben Bethause versammelt und buchstäblich den Fußboden mit ihren Tränen geseuchtet. Nachdem hier der Abschied gemacht ward, gingen sie wie Fremdlinge nach Hause und rüsteten sich zur Abfahrt. Sie hatten sich innerlich gelöst von allem, was ihnen lieb und wert gewesen war. Das Heim war ihnen zur ungestaltlichen Fremde geworden. Die Wagenzüge, 20—50 und mehr, je nach der Größe der Kolonie, setzten sich in Bewegung. Mit stahlharten Mienen lenkten die Männer das Gefährt, die Mutter mit den Kleinen im Wagen. Den unschuldigen Kleinen dünkte es unter dem mancherlei Kram eine Lustfahrt zu sein. Nur zu bald wurden viele von ihnen unlustig, müde, matt, krank und starben. Die großen Kinder trabten nebenher. Herzerschütternd waren einzelne Bilder. So sah ich einen jungen Chemann auf einem Handwagen sein altes Mütterlein ziehen, die junge Frau mit einem Brustkind auf dem Arm und einem Dreijährigen an der Hand, ging

schluchzend hinterdrein. Sie besaßen kein Gespann. Bis zur etlichen Kilometer entfernten Etappe, wo ihnen Fuhrwerke gegeben wurden, mußten sie sich hinschleppen. Je einen Wagenzug begleitete ein berittener Polizist (Straßnik), nicht zum Schutz, sondern um zur Eile anzutreiben, wobei mancher von erhaltenen Hieben zu erzählen weiß, die der Straßnik mit dem Kantschu austeilte. Auch diese Schmach blieb den Entrechteten nicht erspart.

Viele mußten den Weg durch Nowogradwolynst nehmen, wo auf dem großen Marktplatz die erste Rast gehalten wurde. Ein bewegtes Bild bot sich den Augen. Die schwerbeladenen Wagen in einzelne Gruppen geordnet, die Männer damit beschäftigt, die Pferde zu tränken, andere Holz zu besorgen, damit die Frauen auf primitivem Dreifuß das bescheidene Mittagmahl bereiteten. Gruppen von großen und kleinen Kindern, die sich haschten oder im Schatten der Wagen lagen. Wieder andere damit beschäftigt, das ganze Bettzeug auszulüften und dort ein Wagen, der bereits

An die Expedition der Zeitschrift

„Deutsches Leben in Rußland“  
Heimatblatt für Rußlanddeutsche

Berlin NW 52, Schloß Bellevue.

### Abonnements-Bestellung

Hiermit abonniere ich auf 1 Expl. der Zeitschrift „Deutsches Leben in Rußland“, Heimatblatt für Rußlanddeutsche. Den Abonnementsbetrag von RM. 4,— habe ich auf das Postscheckkonto Berlin 47873, Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland, überwiesen — bitte durch Nachnahme zu erheben. — Zusendung soll an nachstehende Adresse erfolgen:

Unterschrift

Ort und Datum

Savarie erlitten, ein Achsenbruch. Ueber dem allen sengende Sonnenstrahlen und eine staubgeschwängerte Atmosphäre, die von den, auf der nebenbei entlanglaufenden Chaussee ununterbrochen vorüberziehenden Wagen aufwirbelt. Dieses Bild sollte sich meinen 12- und 15-jährigen Kindern unauslöschlich einprägen. So ging ich mit ihnen auf diesen Marktplatz. Ihre jungen Seelen fingen an zu begreifen, welch' ein schweres Los den trifft, der heimatlos geworden ist, und damit fing das Fragen an nach dem Lande, in welchem der Deutschen Heimat liegt. So mancher legte Händedruck wurde gewechselt, und wenn ich den Vätern und Müttern ins Auge schaute, die ruhig, mancher trotzig, in die Zukunft sahen, da gings mir durch den Sinn, Hut ab vor diesen Märtyrern und Helden. Es lag doch Kraft in diesen Verstorbenen.

Da trat der Aufenthalt in der Wanderung ein durch die oben erwähnte Verlängerung der Ausweisungsrift auf zehn Tage. Man wollte die Kolonisten noch ausnützen, um die schöne Ernte zu retten. Zugleich wurde aber befohlen, daß ein jeder auf dem Platze bleibe, an dem er sich gerade befand. In einigen Kolonien waren die Leute eben erst ausgefahren, doch in ihre Wohnungen durften sie nicht zurück. Im Flecken Sokolow, 95 Kilometer östlich von Nowgradwolynsk, hatte sich infolge der plötzlichen Hemmung eine derartige Menge zusammengestaut, daß die bei der anhaltenden Hitze halbversiegten Brunnen bald ausgeschöpft und Mensch und Vieh gezwungen waren, mit dem Sumpfwasser aus dem örtlichen Teich ihren Durst zu stillen. Die natürliche Folge waren auftretende Magenkrankheiten, welche nicht nur die Wandernden, sondern auch die Einheimischen bedrohten. Die örtliche Administration, durch Befehle gebunden, stand ratlos der immer kritischer werdenden Lage gegenüber. Berichte an den Gouverneur veranlaßten ihn schließlich, sich persönlich von der drohen Verseuchung zu überzeugen und Rat zu schaffen. In diesen Tagen hat mancher heimlich sein verlassenes Haus noch aufgesucht. Das Sehnen und Grämen hat ihn getrieben, und manchen hat es später ins Grab gebracht.

Die Frist war zu Ende. Weiter, immer weiter ging die Fahrt. Langsam und träge bewegten sich die schwerbeladenen Wagen vorwärts, insbesondere nachdem die Sandgegend des Rowostener Kreises erreicht war. Auf der Fahrt unterließen die Kolonisten nicht in gemeinsamer Abendandacht sich zu sammeln und des Sonntags ihre Gottesdienste auf freiem Felde oder unterm grünem Dach des Waldes zu halten, die meist von den mitfahrenden Küstern geleitet wurden. Mancher Russenbauer ist, durch den merkwürdigen, feierlichen Gesang angelockt, Zeuge geworden einer Frömmigkeit, die ihn tief ergriff. Die Kolonisten haben aber unbewußt auf ihrem Leidenswege durch ihre Glaubensstreue nach Gotteswillen Missionsdienste getan.

Der August war eingetreten. Bereits im Juli hielten Gerüchte über schwerwiegende Ereignisse an der Front alles in Spannung. Man begriff, daß diese gewaltsame Ausfiedlung damit im Zusammen-

hang stand. Die wandernden Kolonisten griffen dürstend nach diesen Gerüchten. Es leuchtete etwas aller Hoffnungsstimmer aus denselben. Unter allerlei Vorwänden wurde die Fahrt verlangsamt. Da vernahmen sie Anfang August auf dem Wege ein dumpfes Grollen. Das kam vom Kanonendonner der Kämpfe, die sich nach dem Durchbruch bei Kowel immer mehr Kowno näherten. Was auf dem Schlachtfelde Schrecken und Tod verbreitete, ein richtiges Todesgeläute war, klang den Ausgewiesenen wie ferne Befreiungsmusik. Die Fahrt wurde nicht nur verlangsamt, sondern tagelang lagerten sie an Ort und Stelle. Dem war ein Rad zerbrochen, und dem waren die Pferde ermüdet; ja sie haben es fertiggebracht, wenn der begleitende Polizist fehlte, des Nachts etliche Kilometer zurückzufahren — dem Schall des Kanonendonners entgegen. Wie zitterte das Herz durch die Hoffnung belebt. Die Frauen legten aber weiße Kopftücher aus, denn Gerüchte — es waren leider nur Gerüchte — hatten sich mit Blitzgeschwindigkeit durch die Wagenreihen verbreitet, die deutschen Truppen ließen den Kolonisten sagen, die Weiber sollten als Kennzeichen für deutsche Flieger weiße Kopftücher auslegen, damit sie nicht für zurückflutendes russisches Militär gehalten würden.

Der Kanonendonner kam nicht näher, und Flieger erschienen nicht, aber wohl die Straßschnitz, die die Allzäumigen auch mit Hieben vorwärts trieben. In nichts zerrann der letzte Hoffnungsstimmer. Unerbittlich ging es weiter. Die kalten Herbstnächte und Regentage, das ungesunde Trinkwasser und die unregelmäßige, auch ungewohnte Ernährung brachten allerlei Krankheiten zum Ausbruch, die ihre Zerstörungsarbeit begannen. Man kann sich vorstellen, was das bedeutete, wenn Scharlach und Diphtheritis oder Ruhr in den mit Kindern vollgestopften Wagen auftraten. Weiter hinein, wo die Vertriebenen in die bereits verseuchten Etappenbaracken kamen, haben Flecktyphus und Cholera unzählige Opfer gefordert. Solange sie auf ihren Wagen hinzogen, haben sie ihren Toten entweder am Wege das Grab gegraben, oder auf einem russischen Dorffriedhof beerdigt. Sie haben ihnen aber auch nach altgewohnter Weise das letzte Geleit geben können. Hernach, als ihre Sterbenden und Toten aus den Waggons herausgeholt wurden, sind sie als unbekannte Fremde von irgendwem begraben worden. Die Tränen weinte man im fortrollenden Wagen. Es fehlte wieder einer in der Familie. Andere sagten, er ist erlöst. Der Auferstehungsmorgen wird die in den vielen unbekanntenen Gräbern Verschollenen doch zusammenbringen.

Der größte Teil dieser Kolonisten ist mit dem eigenen Fuhrwerk bis ins Gouvernement Kursk gefahren. Dort wurden sie genötigt, dasselbe für ein Billiges zu verkaufen, um per Eisenbahn in alle Windrichtungen und entfernteste Gegenden, bis nach Sibirien und Zentralasien, verschleppt zu werden.

Am besten haben die es gehabt, die in den Kolonien an der Wolga und im Süden Rußlands

Aufnahme gefunden hatten. Jeder, der das Leid dieser Entrechteten hat mildern helfen und diese Zeilen liest, soll wissen, daß Herzensdank und vergeltes Gott dafür im Herzen nicht erstorben ist. In ehrender Erinnerung stehen aber an erster Stelle die lutherischen Pastoren, um ihres mutigen und treuen Eintretens und Sorgens für diese heimatslosen Glaubensgenossen, die manchmal darunter zu leiden gehabt haben, als unbequeme Fremde angesehen und behandelt zu werden. Die Namen dieser Pastoren stehen in vielen Herzen, wie Bilder wertgehaltener Menschen im ersten Albumblatt, und gehören zu denen, auf die Gottes Gnade die Seligverheißung: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“, anwenden wird und immer anwenden möge.

Nach dem 20. Juli 1915 hatte der erste Akt der erschütternden Tragödie dieser Kolonistenweisung seinen Abschluß gefunden. Ein halbes Jahr darauf, im Februar 1916, folgte der zweite Akt für den gebliebenen Rest.

Still war es in den Kolonien geworden. Was nachgeblieben war, hauptsächlich Frauen und Kinder der Einberufenen, lebte möglichst zurückgezogen. Es war eine verängstigte Schar, die wohl ahnte, daß auch ihr binnen kurzem ein gleiches Los bevorstand. Selbstverständlich haben sie das getan, was unter diesen Umständen das Klügste war. Sie zogen, was sie konnten, aus der Wirtschaft heraus und verkauften bis aufs Nötigste alles. Jedoch davon konnten sie nicht lassen, wenigstens einen Teil der Wintersaat zu bestellen. Die an Tätigkeit Gewöhnten wußten einfach nicht, was sie mit der Zeit anfangen sollten und haben, um nicht von den sorgenvollen Gedanken erdrückt zu werden, gearbeitet und gebetet.

Ehe das erschütternde Bild der letzten Ausweisung gegeben wird, seien noch Streiflichter aus dem kirchlichen Leben dieser Zeit geboten. Wie eben erwähnt, waren die Gottesdienste in der ersten Hälfte des Jahres 1915 meistens Abschiedsfeiern, ohne daß man sich desselben recht bewußt geworden wäre. Jedoch die durch das bereits veröffentlichte Enteignungsdekret erschreckten Kolonisten drängten sich in ihrer Herzensnot zu den Gottesdiensten, wie nie zuvor. In jeder Kolonie fand wie stets im Frühjahr Konfirmation statt. In der Vorahnung, einer mehr als ungewissen Zukunft, auch hinsichtlich der Befriedigung ihrer geistlichen Bedürfnisse, entgegen zu gehen, wurden die Pastoren angefleht, auch jüngere als Fünfzehnjährige zu konfirmieren. So sind denn eine ganze Reihe Dreizehnjähriger, wenn sie nur einigermaßen den Katechismus konnten, konfirmiert worden. Wer von den Amtsbrüdern hätte nicht in gleicher Lage ebenso gehandelt? In solche fragende, suchende, bittende, in kindlicher Frömmigkeit leuchtende Augen habe ich selten hineingehaut, wie bei diesen letzten Konfirmationen. Gott hat gewiß dafür gesorgt, daß aus diesen Frühkonfirmationen kein Schaden am Glaubensleben erwachsen ist. In den vier ostwolyhnischen Kirchspielen Schitomir, Nowogradwolynsk, Hernsthal und Emiltschin mußte die Arbeit von Pastor Jo-

hannson in Hernsthal und mir seit 1913 bewältigt werden, da in diesem Jahre der Gouvernementspastor Barth hoffungslos erkrankt war und Ende April 1916 in Riga von seinem Leiden durch den Tod erlöst wurde. 1915 war danach, durch die drohende Verbannung hervorgerufen, eine Riesearbeit zu bewältigen. Die beiden großen Kirchspiele Nowogradwolynsk und Schitomir lagen auf meinen Schultern. Da erkrankt vor der großen Konfirmation in Hernsthal Pastor Johannson. Ich mußte dahin eilen, um eine Schar von 300 Kindern einzusegnen und zwei Tage darauf in der Kolonie Njiposnanitsch des Kirchspieles Emiltschin 100 Kinder zu prüfen und zu konfirmieren. In diesem Jahre sind von mir mehr als 2000 junge Seelen konfirmiert und gegen 16 000 Kommunikanten absolviert worden in etwa 120 Gottesdiensten, abgesehen von etwa 400 Trauungen und den wöchentlichen Amtstagen, an denen der Pastor umlagert war von Gemeindegliedern mit Bitten um Zeugnisse und Fragen um Rat. Darauf, wie diese Arbeit, bei tiefem Gemütsdruck, ohne zusammenzubrechen hat bewältigt werden können, gibt es nur eine Antwort: Das hat Gott getan, der die Elastizität des Leibes und Geistes erhält, um die vor grenzenloser Not und Hoffnungslosigkeit stehenden Kolonisten aufrichten und trösten zu können. Dem Herrn allein sei Dank dafür. Nachdem Pastor Johannson, der als Geisel eingezogen war, das Gefängnis Ende Juli verlassen hatte, erhielt er alsbald den Ausweisungsbefehl, so daß ich vom August an als einziger Pastor in Wolhynien verblieb; deshalb wurde mir vom Konsistorium die kirchliche Bedienung des ganzen Gebietes anvertraut.

Weh und wund wurde einem das Herz bei den Fahrten durch die verödeten Kolonien. Nachbarkolonien versammelten sich zu den Gottesdiensten in den größten Bethäusern. Ganz voll wurden sie nicht mehr; und welches Bild: alte und alternde Männer, doppelt dreimal soviel Frauen, Gattinnen und Mütter, deren Männer und Söhne im Felde standen, und die nachgebliebene Jugend. Manches Bethaus blieb ganz verschlossen, weil sich niemand fand, der den Lesegottesdienst zu leiten vermochte; die Küster waren ja fast restlos ausgewiesen. Andere Bethäuser wieder waren bereits fortgenommen, so in den Kolonien Nataliendorf, Sergejewka und Pokoschtschewo. Diese wurden zu einer griechischen Kapelle geweiht für die inzwischen eingetroffenen Galizier. Man nahm keine Rücksicht mehr auf die berechtigten Ansprüche der verbliebenen Kolonisten. Hart und verlegend wurde dabei verfahren. In der Kolonie Nataliendorf bei Nowogradwolynsk lag das Gestühl und die Kanzel wahllos durcheinander an der Straße. Aus anderen Bethäusern verschwanden allmählich Fenster, Türen und Bänke. In der Kolonie Medbajowka des Kirchspiels Hernsthal wurde das für einen Kirchbau bereitete Material zu Barackenbauten verwendet, und die für eine massive Kirche in Nowogradwolynsk angeführten 120 000 Ziegel wurden vom Fiskus und anderen Liebhabern bis auf den letzten verbraucht. Auch die große Kirche

in Hernsthal sollte enteignet werden, doch unterließ man es, dank dem aufflammenden Unwillen der Kolonisten. So konnten daselbst noch die tief-ernsten Abschiedsgottesdienste vor dem letzten Auszuge gehalten werden. Im Januar wurde der Ausfiedlungsbefehl für die letzten Kolonisten bekanntgegeben, da wurde ein jeder Gottesdienst eine Abschiedsfeier. In den Tränen, die hier geflossen sind, könnte man sich baden. Um so empörender wirkte folgendes Erlebnis. In der Kolonie Schöndorf, im Schitomirischen Kirchspiel, füllten die Leute aus der ganzen Umgegend das Bethaus. Ein Schluchzen ging durch die Gemeinde. Es war das letztemal. Aber inmitten standen zwei lachende Liquidationsbeamte. Da packte mich der Grimm, und ich hielt inne und fixierte diese Helden solange, bis sie sich eines Besseren besannen und hinauswichen. Nicht einmal vor unseren Heiligtümern und Abschiedsgottesdiensten, in denen Weh und Schmerz erschütternd durchbrachen, machte diese entmenschte Bande halt.

Der letzte Akt des grausamen Trauerspiels der Kolonistenausfiedlung aus Wolhynien fand seinen Abschluß in der eisigen Winterkälte des Februar 1916. Die Kolonisten hatten sich an gewissen Stationen zu sammeln, um mit der Bahn an den Ort der Bestimmung gebracht zu werden. Ihre Fuhrwerke wurden für geringen Preis vom Landschaftsamt übernommen.

Ist diese Zeit nicht reich an Mariabriefen, ohne jegliche Reue und Buße — vorläufig wenigstens? Was ist es denn anderes, den Mann in den Krieg zu stellen, und Weib und Kind, Vater und Mutter unterdessen von Haus und Hof zu treiben?! Ich mußte mein Herz eisenhart machen, als ich im im Februar in Nowogradwolynsk durch die überfüllten Baracken und die an 60 Waggonen langen Züge ging. Da waren sie untergebracht in den in zwei Etagen geteilten Wagen zu je 6 und 8 Familien mit ihren Habseligkeiten. Ein Händedruck, ein Trostwort, ein Segenswunsch, aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn, wir hatten zu treu zusammengehalten. Hier und da sah aber bei Weib und Kind der Mann im Soldatenrock — zum Urlaub gekommen!! —, um unter diesem herzerreißenden Eindruck wieder für Heimat und Herd in den Kampf zu gehen. Wenn es ein Staatsgewissen gibt, so kann dieses sich nicht reinwaschen. Nachher ist noch so mancher heimgekehrt, ohne zu ahnen, was daheim vorgegangen war, und erhielt von der Behörde als Antwort auf die Frage nach dem Verbleib der Seintigen, mit verächtlicher, kalter Handbewegung: „Such' sie dir im Osten!“ Das war der letzte Dank dem totmüden Manne, verbraucht in harter Kriegsarbeit, und entlassen, um wenigstens daheim inmitten der Seinen sterben zu können! Wenn ein Natan heute austräte, was würden die Zaristen auf diese Summe von Klagen und Anklagen zu antworten haben?

Sahen nicht Kolonisten, die sich an der Station Garboschi bei Tschesnjachow, 20 Kilometer nördlich von Schitomir zu sammeln hatten, in harter Winterkälte mehr als eine Woche draußen liegen müssen? Nicht einmal diese Barmherzigkeit wurde

den Kriegerfamilien zuteil, ihnen den Zug in dieser Kälte zur Zeit zu geben. Es wurde mir von mehreren Seiten berichtet, einer Mutter seien dort auf dem Felde ihre einzigen zwei Kinder erstarrt, und irre geworden, hätte man sie am Tage darauf erstarrt als Leiche unter den Kindern gefunden.

Das waren nicht Feinde, auch dann wäre es nicht zu rechtfertigen gewesen. Das waren aber eines Kriegers Weib und eines Kriegers Kinder des eigenen Landes.

Die ohnmächtige Zarenregierung mußte ihre Wut an irgend jemandem auslassen und stempelte daher zu Feinden die wehrlosen, stillen, friedlichen, fleißigen und gottesfürchtigen deutschen Kolonisten. Das wußten diese grausamen Machthaber, an den Kolonisten konnten sie sich gefahrlos rächen.

Alle Anzeichen sprachen dafür, was diese Regierung letzten Endes mit den Kolonisten vor hatte. Sie sollten, wie oben bemerkt, dazu dienen, das tief gesunkene Ruffentum aufzufrischen und zu heben. Zwar sollte das möglichst schnell und reiflos geschehen, indem die Kolonisten, im ganzen Reiche in kleine Häuflein zersplittert, alsbald vom russischen Dorfe aufgejogen werden sollten. In der Vereinsamung hätten sie, jedenfalls in zweiter Generation, ihr Nationalbewußtsein und Bekenntnis eingebüßt. National- und kirchenpolitische Gesichtspunkte waren demnach die ausschlaggebenden Faktoren. Der Krieg und die harten Bestimmungen der Kriegszeit boten willkommene Gelegenheit, den grausamen Plan ohne Widerspruch von innen und außen schnellstens verwirklichen zu können.

Die Kolonisten wurden in das Wolgagebiet bis nach Orenburg zu beiden Seiten des Ural, nach Astrachan am Kaspischen Meer, ins Dongebiet und die Krim, in den zentralen Gouvernements, dann hinauf bis Perm und Wolonda, und kein geringer Teil bis nach Omsk in Sibirien und bis Taschkend in Zentralasien verschleppt. Unterwegs sind merkwürdigerweise Transportzüge des Nachts geteilt worden, und als die Leute am nächsten Morgen die Gefährten in den anderen Wagen aufsuchen wollten, siehe da, da war ein großer Teil des Zuges, unbekannt wohin, abgefahren. Infolgedessen ist es vorgekommen, daß nächste Familienmitglieder auseinandergerissen wurden und erst nach langem Suchen hernach einander wiederfanden, aber auch einander nie mehr sahen, weil der Tod unterdessen sein Opfer gefordert hatte.

Die Kolonien waren Ende Februar 1916 rein ausgefegt von Deutschen. Was sollte der Pastor ohne Gemeinde noch länger verweilen? Der Hausstand mußte zudem eilend aufgelöst werden, denn schon drängten des Erzbischofs Eulogius Emissäre auf Räumung des Pastorates, das als Heimstätte für galizische Flüchtlingskinder ausersehen war. Anderthalb Monate wurden noch die in der Gouvernementsstadt gebliebenen etwa 50 Seelen bedient, dann wies Gott den weiteren Weg. Ich folgte dem Ruf, den nach Sibirien verbannten, ehrwürdigen Pastor L. Hahn bis zu seiner Rückkehr an der St. Oltagemeinde in Reval zu vertreten.



# Aus meinen Kriegs- und Revolutionserlebnissen in Rußland\*)

Von Johannes Schleuning.

(Fortsetzung.)

Am 4. Januar 1918 hatten wir die erste Sitzung des Hauptkomitees der Deutschen in Rußland. Vertreter waren die ukrainischen Gebiete, das Wolgarebiet, die Baltien und die Hauptstädte. Ich lernte bei dieser Gelegenheit den Reichsduma-Abgeordneten Baron Meyendorf kennen — eine vornehme Erscheinung mit scharf geschnittenem Gesicht. Jedes seiner Worte war gut überlegt und abgewogen. Aus jedem Satz sprach der Kenner russischer Verhältnisse. Uns beschäftigte in dieser Sitzung hauptsächlich die Frage der Entsendung eines Beauftragten nach Deutschland. In einem eingehenden Memorandum sollte Deutschland auf die Not der großen deutschen Kolonistengebiete in Rußland hingewiesen und um sein Eintreten für die Belange dieser Siedlungen beim Friedensschluß gebeten werden. Es gab damals keinen Deutschen in Rußland, der nicht an den Endsieg Deutschlands geglaubt hätte. Wir waren aber vor allem als Kenner der russischen Verhältnisse davon überzeugt, daß Deutschland bei seinen Friedensverhandlungen mit den Bolschewisten seine Wünsche in vollem Umfange durchsetzen könne. Wir wußten aus der psychologischen Einstellung der Russen heraus, daß ein Eintreten für die deutschen Kolonisten, die so Schweres während der Kriegszeit durchlebt hatten, verstanden würde, und daß eine gerechte Entschädigung für die liquidierten deutschen Güter durchgeführt werden könnte. Ferner lag uns am Herzen, denjenigen, die Rußland verlassen wollten, um sich im deutschen Schutzgebiet eine neue Heimat zu gründen, die Wege zu ebnen. Alle diese Fragen wurden im Memorandum eingehend dargelegt. Unser Delegierter sollte über Schweden nach Deutschland reisen. Mit der deutschen Kommission, die bereits in Petersburg weilte, waren wir schon in Verhandlung getreten und hatten nach großer Mühe die Zustimmung zur Deutschlandfahrt unseres Delegierten erhalten. Diese ganze Angelegenheit aber mußte mit allergrößter Vorsicht behandelt werden. Es durfte nichts davon in die Öffentlichkeit dringen. Der Verkehr mit der deutschen Delegation, die unter strenger russischer Bewachung in Petersburg lebte, war dadurch außerordentlich erschwert. Auf die Entsendung unseres Delegierten nach Deutschland legten wir aber das allergrößte Gewicht und knüpften daran alle unsere Hoffnung für die Zukunft unseres Kolonistentums. Wir waren fest davon überzeugt, daß unser Delegierter schon in wenigen Tagen in Deutschland sein würde und daß wir ihn in etwa 10 Tagen oder 2 Wochen wieder zurück erwarten könnten. Es sollte sich aber später herausstellen, daß dieser Delegierte nur bis Stockholm kam und dort wochenlang zurückgehalten wurde, weil ihm die Deutsche Botschaft das Einreisevisum nach Deutschland verweigerte. Der Deutschen Botschaft war die Kolonistenfrage noch etwas vollständig unbekanntes, und es war ihr unverständlich, wieso die deutsche Regierung Interesse haben könnte an

Deutschen, die vor 150 Jahren nach Rußland ausgewandert waren und dort als russische Untertanen lebten. Ein trauriges Zeugnis für die Einstellung unserer deutschen Auslandsvertreter zu ihren deutschen Stammesgenossen im Auslande.

Ueber die folgenden Tage meines Petersburger Aufenthalts habe ich Tagebuchaufzeichnungen gerettet, die ein Bild geben von der damaligen verwickelten Gesamtlage sowie im besonderen auch von den schweren inneren und äußeren Kämpfen, die diejenigen durchzumachen hatten, die sich mitverantwortlich fühlten für die Schicksalsfrage der Deutschen in Rußland. Ich gebe im folgenden einige Auszüge aus diesen Tagebuchaufzeichnungen.

5. Januar 1918: Laut unserer gestrigen Vereinbarung mache ich heute einen Besuch bei Baron Meyendorf. Wir besprechen eingehend die Lage der deutschen Kolonisten in Rußland. Ich berichte ihm über unsere Vorarbeiten für eine Autonomie der Wolgadeutschen. In einzelnen Zweigen hatten wir die Autonomie ja bereits durchgeführt, ohne die Regierung gefragt zu haben. So hatten wir unsere deutsche Zeitung selbständig gegründet, das Schulwesen in unsere Hände genommen und begonnen, die wichtigsten Schulen auf rein deutsche Grundlage zu stellen. Baron Meyendorf denkt über die Zukunft des Deutschtums in Rußland durchaus pessimistisch. Eine Autonomie könne sich auf die Dauer kaum halten. Da, wo die Deutschen in so kompakten Massen lebten, wie im Wolgarebiet, sei es denkbar, vielleicht auch möglich. Aber wenn dadurch andere Völker benachteiligt würden, könnten schwere Konflikte entstehen. Ein Wachsen des Nationalismus sei nach dem Kriege in jedem Fall zu erwarten, daher müßten die Deutschen in Rußland auch immer wieder mit Verfolgungen rechnen, umso mehr, als unsere Autonomie Bestrebungen als Separatismus ausgelegt werden könnten, der uns von der alten Regierung fälschlich zur Last gelegt worden sei. Ich teilte zum Teil meine Bedenken, betonte aber diesem Pessimismus gegenüber, daß wir trotzdem verpflichtet seien, unsere ganze Kraft einzusetzen, daß unseren deutschen Kolonisten ihre völkische Eigenart in Rußland bewahrt bleibe, und das sei nur auf dem Wege der kulturellen Autonomie möglich, umso mehr als wir anknüpfen könnten an die uns einst von Katharina II. und Alexander I. garantierten Freiheiten und Privilegien.

Nach dieser anregenden Unterhaltung trat ich hinaus auf die Straße. Schon auf meinem Wege zu Baron Meyendorf war mir die große Unruhe, die überall herrschte, aufgefallen. Inzwischen hatte sich diese Unruhe wesentlich gesteigert. Heute sollte ja die konstituierende russische Nationalversammlung eröffnet werden. Die Bolschewisten wollten dieser Eröffnung, da sie bei den Wahlen eine vollständige Niederlage erlitten hatten, mit allen Mitteln entgegentreten. Die Gegner der Bolschewisten hatten große Demonstrationen zugunsten der Eröffnung der Nationalversammlung vorbereitet. Die Bolsche-

\*) Vgl. die vorigen Nummern.

wisten hielten sich in Bereitschaft, diese Kundgebung im Keime zu ersticken. Ich gehe weiter durch die Straßen und komme bis zum Nikolai-Bahnhof. Überall unvergeßliche Straßenbilder. Auf dem Newski-Prospekt sieht man eine Gruppe Menschen, wohl meist aus Passanten bestehend, die lebhaft die Ereignisse des Tages erörtern. In diese Gruppe sprengen zwei berittene Rotgardisten und

treiben sie mit Nagaiten (Kosaken-Beitschen) auseinander. Durch Drohungen und niedersausende Schläge werden einzelne Widerstrebende zur Flucht gezwungen. Auch dicht an mir ist ein Nagaitahieb niedergesaut. So sieht die Freiheit der bolschewistischen Partei aus, die in allen Spalten ihrer Blätter ausposaunt, daß sie die freieste aller Parteien sei, die je unsere Erde beglückt hat. (Fortsetzung folgt.)

## Siedlungsmöglichkeiten in Südwest-Afrika

Dem Zentral-Komitee der Deutschen aus Rußland wird von seinem Vertrauensmann in Südwest-Afrika folgendes geschrieben:

Infolge einer außergewöhnlichen Dürre im verfloffenen Jahr herrscht in Südwest-Afrika Geldknappheit, die sich in der Erhöhung des Zinsfußes, in der Beschränkung von Krediten und im stockenden Handel bemerkbar macht.

Trotz dieser Lage sind die Landpreise nicht gesunken. Für deutsche Einwanderer mit mäßigem Kapital kommt eigentlich nur Landwerb aus Privathänden in Frage. Allerdings verkauft auch die deutsche Landgesellschaft Land zu bedeutend günstigeren Bedingungen als bisher, aber sie verlangt von den Bewerbern den Nachweis eines Kapitals von 25000 Mark. Auch ist die Auswahl der Landstellen mit genügendem Wasser beschränkt. Auf die Zuteilung eines Regierungsplatzes für Einwanderer aus Europa ist augenblicklich kaum zu rechnen, da zunächst für die 350 Familien der Angolaburen Siedlungsplätze beschafft werden müssen. Diese Einwanderer aus der portugiesischen Kolonie Angola genießen den Vorteil, daß jeder von der

Regierung der Südafrikanischen Union ein zinsenloses Darlehn von 20000 Mark erhält, ein Beispiel großzügiger nationaler Siedlungspolitik, das Nachahmung verdiente.

Für die Zukunft ist von der Administration in Aussicht gestellt, daß bei Bewerbung um Siedlungsland die Deutschen und die Buren proportional der Zahl der Anwärter berücksichtigt werden sollen. Außer diesen beiden Nationen kommen andere kaum in Frage.

Das Angebot an Farmgehilfen übersteigt die Nachfrage. Es besteht für Landwirte ohne Vermögen also keine Aussicht auf ein gedeihliches Fortkommen. Von allen Zweigen des Farmbetriebes ist die Schafzucht, speziell die von Karakuls, am lohnendsten, da ein gutes Fellchen über 30,— Mark einbringt.

Maurer, Tischler, Schlosser finden immer Arbeit, alle anderen Berufe sind reichlich besetzt. Dasselbe gilt für die südafrikanische Union, wo außerdem die Beherrschung der englischen Sprache erforderlich ist. Von akademischen Berufen dürften Tierärzte Verdienst finden.

## Die deutschen Bauern aus Rußland erzählen

### Die Bibel — Schmuggelware — Versteigerung des gesamten Eigentums zu Schleuderpreisen

Einem Mitarbeiter der „M. N. N.“, der die zurzeit in Kiel untergebrachte Gruppe der deutschen Flüchtlinge aus Rußland besuchte, wurde von einem der Bauern ein interessantes Dokument gezeigt: eine Bescheinigung der Zollstelle in Leningrad, daß dem Auswanderer ein Stück seiner Habe als „Schmuggelware“, deren Ausfuhr von den Sowjets verboten ist, beschlagnahmt worden ist; und zwar haben die Sowjetbeamten dem deutschen Bauern eine Bibel abgenommen — auf Geheiß des Bildungskommissariats. Die Bibel befand sich seit 1701 im Besitz der Familie, die damals von Holland nach Rußland ausgewandert war. Damals nahm man die Bibel mit, die jetzt die Sowjets als „Schmuggelgut“ beschlagnahmten.

Unter den Berichten der Bauern, die der Korrespondent wiedergibt, ist der folgende in seiner schlichten Sachlichkeit besonders charakteristisch: „Ich habe,“ erzählte dieser Mann, der aus einem Dorfe bei Omsk in Sibirien kommt, „eine Familie von neun Köpfen, darunter vier Kinder von einem halben bis 15 Jahren. Ich hatte ein schönes Haus, drei Pferde, drei Kühe, einen Wagen, und mit drei anderen Nachbarn zusammen eine Dreschmaschine und eine Mähmaschine im Besitz, und hatte 50 Hektar guten Weizenboden zur Nukniehung zugeteilt bekommen. Im vorigen Jahre erntete ich 500 Zentner Weizen. Besteuert wurde ich mit vierhundert. Ich lieferte sie ab, behielt also hundert und außerdem das, was mir Kühe

und Hühner gaben. Außerdem hatte ich öfter Gäste, die mir vom Dorfswjet zugewiesen wurden — Sowjetbeamte —, da mein Haus geräumig war und in der nächsten Nähe vom Dorfswjet lag. Diese Gäste zahlten etwas und ich konnte mich notdürftig mit meiner Familie davon ernähren. Da wurde mir eine Sondersteuer auferlegt. Ich sollte noch einmal 100 Zentner liefern. Sofort, innerhalb von 24 Stunden, widrigenfalls ich eine Strafe in dreifacher Höhe zu zahlen hätte. Das konnte ich nicht. Da erschien ein Beamter vom Rayonvollzugskomitee mit einer Aktentasche und in Begleitung von zwei Rotarmisten und zwei fremden Männern. Sie setzten sich an meinen Tisch und versteigerten mein Haus. Der eine der beiden Männer kaufte es für 100 Rubel — vor sechs Jahren hatte der Bau 2000 Rubel gekostet. . . . Und meine drei Pferde, die drei Kühe, den Wagen und alles, alles, was auf dem Hof an Geflügel war, kaufte der andere Mann für 120 Rubel. Das langte aber noch nicht, um die Strafe zu decken. Da kaufte wieder der erste, und zwar die Maschinen, die nicht mir allein gehörten. Aber auf meinen Protest gaben sie nicht acht; und als der die Maschinen gekauft hatte, da langte es. Da war ich schuldenfrei und mußte mit meiner neunköpfigen Familie innerhalb von 24 Stunden das Haus verlassen, da der neue Besitzer es sofort brauchte. Der neue Besitzer war ein Angestellter des Rayonkomitees, der die Gäste nun ohne Entgelt darin einquartieren kann.“

**Aus dem Wolgagebiet**

**Der Vernichtungsfeldzug gegen die Kirche in der „Republik der Wolgadeutschen“.**

Der Kampf der Gottlosen gegen das Weihnachtsfest. — Am Christabend erschien die Kampfnummer der „Nachrichten“ gegen das Weihnachtsfest, der einzigen, in deutscher Sprache erscheinenden Zeitung, die die Wolgadeutschen lesen dürfen.

Wir entnehmen dieser Nummer nur die fetten Schlagzeilen, um unsern Lesern einen Begriff zu geben von der ganzen Roheit und dem Zynismus, die unsere Brüder in ihrer grenzenlosen seelischen und wirtschaftlichen Not über sich ergehen lassen müssen. Da stehen in fetten Lettern folgende Sätze:

„Frieden auf Erden“ — und den Kulaken ein Wohlgefallen. — Weg mit den Weihnachtsmärchen, es ist ein Kampfmittel unserer Klassenfeinde. — Am Weihnachtstage alle an die Werkbank, an die Arbeit, in den Bund der kämpfenden Gottlosen!

Mit Fünfjahrplan, ununterbrochenem Betrieb, Kollektivisierung und sozialistischen Wettbewerb zer schlagen wir die letzten Ketten der Religion. — Schluß mit dem versöhnlerischen Verhalten zur Agentur der kulakischen Konterrevolution — den Pfaffen und Sektantenführern!

Weg mit den pfaffischen Verdummungsanstalten. Marxstadt verwandelt seine lutherische Kirche in ein Stadttheater; das Dorf Kräfte seine Kirche in einen Klub.

(Telegramm) Marxstadt, 19. Dezember. Der Kantonsrat der Gottlosen bittet in der Zeitung bekannt zu machen, daß die Marxstädter lutherische Kirche am 24. Dezember in ein Stadttheater umgewandelt wird.

Kantonrat der Gottlosen.

Das ist die freie Republik der Wolgadeutschen! Im Laufe des Dezember sind den Wolgadeutschen 30 Gotteshäuser entrissen und in frevelhafter Weise zu Theatern und Kinos von dem Bunde der Gottlosen entweiht worden.

**12 Wolgadeutsche verurteilt.**

**Deutsche Pfarrer nach Sibirien verbannt.**

Moskau, den 14. Dezember. Wie aus Samara gemeldet wird, verurteilte das Gericht in Pokrowsk (Deutsche Wolgarepublik) 12 deutsche Kolonisten wegen Propaganda für die Auswanderung der deutschen Kolonisten aus der Sowjetunion zu Gefängnisstrafen von 1 bis 3 Jahren. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß durch diese Propaganda das Sowjetregime gefährdet worden sei. Der vor einiger Zeit zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilte deutsche Pfarrer Koch wird nach Sibirien verbannt.

Eine ganze Anzahl von Geistlichen ist im Laufe des Dezember zu derselben Strafe verurteilt worden. Die Verfolgungswut gegen das Christentum tobt sich hemmungslos aus. Wie lange noch?

**„Pfaffen organisieren Schüttepunkte“.**

Unter dieser Ueberschrift bringt die Kommunistische Zeitung „Nachrichten“ einen Bericht, den wir hier wörtlich folgen lassen. Er spricht für sich selbst. Ungewollt läßt er ahnen, in welcher grausamer Weise den Geistlichen allmählich die Existenzmöglichkeit genommen wird. Man braucht sie bald nicht mehr nach Sibirien zu verschicken, weil sie langsam verhungern sollen.

Pfeifer, Kanton Kamenka, hatte seinen Plan erfüllt und beschlossen, ergänzend weitere 7000 Pud zu schütten. Das Dorfkativ und die Kommissionsmitglieder gingen die Wirtschaften des Dorfes nun wohl schon

zum zehnten Male durch. Sie stießen dabei auch auf den Pater Gareis, der laut Aussage der Armenschaft noch Fruchtüberschüsse haben mußte.

Gareis wurde also in den Dorfrat gerufen. Mit einem salbungsvollen „Gelobt sei Jesus Christus“ trat er ein. Kurz und bündig lautete die Antwort: „Innerhalb zwölf Stunden sind 200 Pud Frucht zu schütten, sonst . . .“

Gareis hörte nicht weiter, in seinem Kopfe begann es zu schwirren: „Zweihundertpud, zweihundertpud . . .“ und er sprang so schnell er konnte wieder zum Dorfrat hinaus.

Konradie Franziskus und Andreas wollten gerade in den Dorfrat, als sie dem kopflos daherstürmenden Pater begegneten, „Gelobt sei . . .“ doch vor Schreck konnten sie den Gruß nicht zu Ende bringen. Der Pater rannte wie toll an ihnen vorbei:

„200 Pud Frucht! In Ewigkeit Amen!“

Er rannte geradewegs zu seinem getreuen Diener und Schulmeister Leikam. Dort beriet er sich. Noch in derselben Nacht rannten die Sendboten der beiden von Haus zu Haus, zur Mahle, zur Katrin, zur Lies . . . „Unseren guten Pater wollen die Bolschewiken, wenn er bis morgen nicht 1000 Pud schüttet . . .“ In dieser Nacht konnten viele Frauen nicht schlafen.

Doch in der Früh, kaum daß der Morgen graute, schlichen sich dunkle Gestalten, schwere Säcke auf dem Rücken, durch die Straßen. Es waren Frauen der Armen und Mittelbauern, die als getreue Schäfchen zu den Schüttepunkten ihres Herrn pilgerten.

Der Pater Gareis erschien zur festgesetzten Zeit mit einem fatten Lächeln am Schüttepunkte und schüttete die Frucht, die ihm die Dummheit der Armen und Mittelbauern zusammengetragen. Sollte man ihm nicht noch einmal eine Aufgabe von 200 Pud stellen? Dann aber mit einer kürzeren Frist, damit er nicht wieder Zeit hat, die Dummen zu schröpfen.

Kanton Kamenka, Wolgarepublik, 24. Dezember 1929.

**Gesuch.**

Hiermit mache ich bekannt, daß meine Familie von neun Personen und noch weitere 100 Familien oder 700 Personen von den bisher noch selbständigen Bauern von der Sowjetregierung boykottiert werden. Alles ist ihnen weggenommen worden, sogar alle Lebensprodukte. Aus ihren Wirtschaften sind sie herausgejagt worden und keinem wird Brennholz verkauft. Viele liegen auch im Gefängnis. Wir sollen Hungers sterben. Wie wir aber hören, wäre es möglich, ins alte Vaterland oder Heimat zurückzuwandern. Infolgedessen bitte ich höflichst, uns so schnell wie möglich zu Hilfe zu kommen; den wir sollen alle Hungers sterben oder vertilgt werden.

Unterschrift.

Wolgarepublik, 20. November 1929.

Einen freundlichen Gruß von mir Deutschen aus Rußland . . . . Ich habe 4 Jahre als Kriegsgefangener in Deutschland gelebt und wende mich vertrauensvoll an Sie mit einer großen Bitte: Nehmt uns auf, 15 bis 20 Familien, die ehrliche Bauern sind; denn die wohlhabenden und reichen Leute haben sie verstoßen. Wir möchten alle zu Euch; denn es steht schwach mit uns. Gebt uns sofort Nachricht. Wir sind doch deutscher Abstammung und rechnen uns als Eure Brüder und Schwestern.

Unterschrift.

### Die Kollektivisierung der Wolgadeutschen Republik.

Die Kollektivisierung geht in der Wolgadeutschen Republik weiter. Am 1. Oktober d. J. betrug die Zahl der wolgadeutschen Kollektivwirtschaften 325; unter ihnen befinden sich 12 Großkollektivwirtschaften und 37 Gruppenkollektivwirtschaften. Ihnen gehören rund 11 000 Wirtschaften mit einer Landfläche von 200 000 Hektar, 406 Traktoren und 8000 Stück Arbeitsvieh an. Bis Ende 1929/30 sollen mindestens 25 Proz. und bis zum Wirtschaftsjahr 1932/33 95 Proz. aller wolgadeutschen Bauernwirtschaften kollektivisiert sein.

In den bestehenden Kollektiven waren in diesem Jahr bereits 85 Proz. der Ausrüstung, 38 Proz. der Wirtschaftsmittel und 41 Proz. des Arbeitsviehs sowie 83 Proz. des Inventars vergesellschaftet. Kein Wunder, daß die Auswanderungsbewegung auch in den Wolgakolonien täglich größer wird!

### Selbstbesteuerung.

In seiner letzten Sitzung hat der wolgadeutsche Rat der Volkskommissare beschlossen, mit der Durchführung der Selbstbesteuerung noch in diesem Monat zu beginnen und diese auf 50 Proz. der landwirtschaftlichen Steuer festzusetzen. Die durch die Selbstbesteuerung einkommenden Mittel werden für die im Fünfjahresplan vorgesehenen Maßnahmen und zur Ausbreitung des sozialistischen Sektors in der Landwirtschaft verwendet. Im einzelnen werden die wolgadeutschen Dorfräte 20—30 Proz. der Selbstbesteuerung für die Bedürfnisse der Kollektivwirtschaften, 50 Proz. für die Volksbildung und 20 Proz. für Gesundheitspflege, Wohlfahrtseinrichtungen usw. bestimmen.

Unter dem schönen Namen „Selbstbesteuerung“ werden die Bauern gezwungen, 50 Proz. über die offizielle Staatssteuer hinaus aufzubringen. Wer sich nicht selbstständig besteuern wollte, käme sofort auf die schwarze Liste und liefe Gefahr, aller Rechte beraubt zu werden.

### Kreis Kamenska, 14. Dezember 1929.

Bei uns geschehen grausige Dinge. Die Feder ist nicht imstande sie zu schildern. — Unser Alexander ist mit anderen aus unserem Dorf vor drei Wochen fort. Wollen über die Grenze. Sie sind vielleicht schon in Deutschland, wenn dieser Brief ankommt.

### Wolgagebiet, den 6. Dezember 1929.

Liebe Frau . . . . .!

Schon solange warte ich auf einen Brief von Ihnen aber bis jetzt habe ich noch keinen bekommen. Ich habe Ihnen doch vor einem Monat geschrieben; ob Ihr den Brief erhalten habt, ist mir unbekannt. Bei uns steht es sehr traurig. Den 2. November mußten wir aus unserm Haus heraus. Die ganze Frucht ist uns abgenommen worden, 350 Pud, das war unsere ganze Ernte. Für uns ist gar nichts übrig geblieben, so daß wir jedes Pud Mehl kaufen müssen. Das Pud kostet 15 Rubel. Verdienst haben wir gar keinen, weil es immer heißt: für die Kulaken haben wir keine Arbeit, diese sollen verhungern. In der Bude bekommt man auch nichts zu kaufen. Da heißt es: Sie werden hinfottert. Zwei Pferde und zwei Kühe haben sie uns genommen, so daß uns nichts geblieben ist als lauter Armut. Ach, liebe Frau . . . , Sie können es am ehesten fühlen wie das ist, alles zu verlassen, viel weniger noch jetzt in dieser Zeit wo die Männer vermach (verschickt) werden auf 10 Jahre, ist das nicht schrecklich? Wir wollen ja gerne arbeiten. Alles kann man gar nicht schreiben. Das ist ein Jammer in allen Dörfern. Ich wäre schon von hier fortgefahren, aber ich warte jeden Tag auf einen Brief. Sprechen Sie doch bitte mit Fräulein . . . und

Frau . . . , vielleicht kann ich mich ein paar Tage bei ihnen aufhalten. Es mag jetzt gehen oder brechen, es muß ein Weg gesucht werden. Da bitte ich Sie, mir diesen Brief so schnell wie möglich zu beantworten; denn es ist nicht mehr lang zum Aufschieben. Das eine Weh ist noch nicht dahin, da kommt auch wieder das andere.

Viele herzliche Grüße sende ich an Euch alle von . . .

### Aus der Ukraine (Südrußland)

. . . . ., 18. September.

Nächste Woche wird Pastor W. Frank die Kirchspiele Bergdorf und Glücksdorf kirchlich bedienen.\*) In Grosulowo und Tiraspol erhielt er bereits die nötigen Papiere, und hoffentlich werden ihm in Grigoriopol auch keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Nach zwei Monaten werden in den genannten Kirchspielen, so Gott will, die Konfirmationen stattfinden. In Kassel wird der Konfirmandenunterricht am 7. Oktober beginnen, und vier Wochen darauf sollen alle Jünglinge und Jungfrauen, die 18 Jahre alt sind, konfirmiert werden. Die Konfirmanden mußten sich bereits beim Pastor melden und wurden einer kleinen Prüfung unterzogen. Es stellte sich heraus, daß mehrere Jünglinge weder lesen noch schreiben können.

Es gibt unter der erwachsenen Bevölkerung immer noch einen großen Prozentsatz Analphabeten, das heißt solche, die weder lesen noch schreiben können. Die heranwachsenden Kinder werden in den letzten Jahren fast vollständig von den bestehenden Schulen erfasst, die Erwachsenen aber liquidieren nur langsam ihr Analphabetentum. Es mangelt öfters an Geld, an Lehrmitteln und an Lehrern. Dem soll nun abgeholfen werden. Beginnend mit dem Wirtschaftsjahr 1929 bis 1930 werden spezielle Staatsfonds zur Liquidierung des Analphabetentums gebildet. Der Fond der Republik ist beim Volkskommissariat für Bildungswesen zu organisieren. Ferner sollen Fonds bei den Kreis- und Rayonvollzugskomitees gebildet werden. Offiziell wird mitgeteilt:

Die Rayonfonds setzen sich zusammen: aus den speziellen Assignierungen laut Budget, den Strafgeldern für die Verletzung der Verfügung über die Liquidierung des Analphabetentums, den Geldbeträgen jener Personen, die von dem Unterricht der Analphabeten befreit sind, 50 Prozent der Besteuerung, welche der nichtwerktätigen Bevölkerung zwecks Liquidierung des Analphabetentums auferlegt wird, und andere Einnahmen. Alle Analphabeten, die zum 1. Januar 1930 im Alter von 17 bis 35 Jahren stehen, haben sich, ohne Unterschied des Geschlechts, im zuständigen Dorf- oder Stadtrat zu registrieren. Die Frist, in welcher die Liquidierung zu erfolgen hat, ist für die Analphabeten im Dorfe mit drei Jahren festgesetzt. In diesen Jahren müssen die Personen im Alter von 17, 18, 32, 33, 34 und 35 Jahren ihr Analphabetentum liquidieren. Für die Personen, welche zum 1. Januar 1929 das 18. oder 19. Lebensjahr erreicht haben, für die Vorwehrpflichtigen gilt der 1. Oktober laufenden Jahres als Endfrist der obligatorischen Liquidierung des Analphabetentums.

### Melitopoler Kreis, Südrußland, 15. Dezember 1929.

Geehrte Herren!

Ich komme mit einer großen Bitte zu Ihnen. Besteht die Möglichkeit, daß ich mit meiner Familie nach Deutschland übersiedele? Wir leben hier in sehr schweren Ver-

\*) Wenn er inzwischen nicht, wie die meisten Geistlichen, verschickt worden ist — in die „östlichen Gebiete“. Die obigen Berichte erschienen infolge der Ereignisse der letzten Wochen sehr blaß. Die Lage hat sich um ein vielfaches verschlechtert. D. Schriftlgt.

hältnissen und da sind wir gezwungen, uns an Männer zu wenden, die uns helfen können. Bitte herzlich um baldige Auskunft.

Mit Hochachtung (Unterschrift).

Neusatz, den 29. Oktober.

Wöchte heute über den Fortschritt berichten, welchen unser Dorf in bezug der Kollektivisierung in den letzten vier Jahren gemacht hat. — Hatte vorigen Herbst schon in einigen Berichten erwähnt, daß unser Dorf zur gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung übergegangen war und sich deshalb in eine landwirtschaftliche Genossenschaft organisierte, welche den Namen „Neusatz Genossenschaft der gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung“ hatte. Vertüzt wurde diese Genossenschaft nur „Sos“ genannt, nach den Anfangsbuchstaben der folgenden ukrainischen Wörter: „Suspilnaja (gemeinschaftliche) Obrabotka (Bodenbearbeitung) Semlji (des Bodens)“. Solche Genossenschaft ist aber erst die Vorstufe eines echten Kollektivs oder eines richtigen Artells. Ich habe aber bis jetzt in meinen Berichten immer nur das Wort Kollektiv gebraucht aus dem einfachen Grunde, weil ich dachte, daß das letztere Wort den Lesern besser bekannt sein wird. In Wirklichkeit aber haben wir noch gar keinen Kollektiv gehabt, sondern erst einen „Sos“, resp. eine Genossenschaft der gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung. Aber heute vor einer Woche wurde bei uns in einer Gemeindeversammlung endgültig beschlossen, in unserem Dorfe ein Artell zu gründen.

Nun wird vielleicht mancher von den geneigten Lesern fragen, was denn der Unterschied ist in beiden Arten der Kollektivisierung unseres Dorfes. Deshalb wollen wir in den folgenden Zeilen eine kurze Erklärung abgeben.

Ungefähr ein Jahr lang hatte unser Dorf einen „Sos“ und solange der bestand, hatte jeder Wirt seine eigenen Pferde, Kühe, Maschinerie usw., gerade wie das früher der Fall war, als jeder Wirt noch einzeln sein Feld bestellte. In einem Artell verhält sich die Sache ganz anders; da gibt es keine einzelnen Wirte mehr, die ihre eigenen Pferde, Kühe, Maschinerie oder dergleichen Eigentum hätten, weil das Letztere alles in den Artell übergeht und Gemeingut wird. Dann kann niemand mehr sagen „Das ist mein Pferd, meine Kuh, meine Maschine“ usw., sondern man muß sich daran gewöhnen zu sagen: „das sind die Pferde unseres Artells“ usw.

Vor etlichen Tagen wurde eine Kommission erwählt, bestehend aus vier Männern und zwei Frauen, der es obliegt, alles bewegliche Vermögen eines jeden einzelnen Wirtes abzuschätzen, damit festgestellt werden kann, wieviel „Pai“ Kapital ein jeder Wirt in den Artell bringt. Die Größe des „Pai“ (Anteils) wurde auf 100 Rubel bestimmt: das heißt, jedes Mitglied, das 18 Jahre hinterlegt hat, muß wenigstens einen „Pai“ von 100 Rubel nehmen. Sind in der Familie eines Wirtes fünf oder sechs solcher Personen, so muß er Anteile zu dem Werte von 500 bis 600 Rubel kaufen oder diese Summe in Natura, das heißt an Pferden, Kühen, Maschinerie usw. dem Artell übergeben. Die Pferde und Kühe werden dann in einem großen gemeinschaftlichen Stall untergebracht und dort gemeinschaftlich gefüttert, wie das bisher mit den Zuchtieren in unseren Dörfern war. Diesen Winter sollen die Pferde und Kühe, welche in den Artell abgegeben wurden, noch bei jedem einzelnen Wirt bleiben, weil im Sommer das Futter jedem Wirt in den Hof gefahren wurde und weil wir noch keinen großen gemeinschaftlichen Stall für den ganzen Artell haben. Auch die Schweine und Hühner werden dieses Jahr noch nicht abgegeben werden. Wer solche hat, kann dieselben noch bei sich behalten. Was die Schweine anbelangt, so sind dieselben dieses Jahr nur in wenigen Höfen zu finden.

Hoffnungstal, 4. November.

Gestern feierten wir Konfirmation, zu welchem Feste die Gäste von nah und fern herbeigeströmt kamen. Unsere Kirche war so besetzt, daß noch Leute im Gang stehen mußten und man nur mit Mühe durchkommen konnte. Auch außen standen noch viele Menschen, die keinen Platz in der Kirche finden konnten. So etwas war schon lange nicht mehr der Fall. Auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß bis 80 Jünglinge und Jungfrauen konfirmiert wurden. Weitere 25 sollen nächsten Sonntag in Neu-Glückstal konfirmiert werden.

Schon am Samstag, den 2. November, waren viele Gäste eingetroffen aus verschiedenen umliegenden Ortschaften: Pere krestowo, Freidorf, Makarowa, Otrada und vielen anderen. Am Samstag hielt Herr Pastor Schimke auch die Prüfung der Konfirmanden ab. Manche haben mitunter ganz gut geantwortet, doch war der größte Teil in Kenntnissen der Religion schwach. Wir wollen aber nicht klagen, sondern vielmehr dankbar sein für das, was wir noch haben. Nach der Prüfung hielt Pastor Schimke die Beichtrede über die Worte des Propheten Jesaja 38, 14: „Herr, ich leide Not, lind're mir's.“

Am Sonntagmorgen, den 3. November, hatten die Leute schon vor dem Erklären die Kirche angefüllt. Pastor Schimke sprach über Mark. 4, 41: „Wer ist der?“ in einer kurzen Konfirmationsrede, nach welcher Kandidat Jakob Mozh die Kanzel betrat und die Festpredigt hielt über Nehemia 4, 16 bis 23. An diesem Sonntage feierten wir auch zugleich das Reformationsfest. Nach der Predigt hielt Pastor Schimke nochmals eine kurze, aber sehr ernste Ansprache über 2. Korinther 4, 7 bis 14.

Kassel, 14. September.

In den letzten Tagen sieht man öfters Leute aus den unteren Kolonien hier durchfahren. Manche hatten auch hier an. Alle diese suchen Getreide, das heißt Winterweizen, auf, damit sie ihre Felder wieder bestellen können. Gesät muß eben werden. Frei und offen wird nicht verkauft, da alles Getreide dem Staate abgeliefert werden soll. Manche Leute bringen auch Wagen, Pferde, Fässer, Nähmaschine und andere Geräte in die oberen Dörfer, um diese Sachen gegen Weizen auszutauschen. Vor ein paar Tagen war auch K. B. aus A. hier, um ein kleines Geschäft zu machen. Er verkaufte nämlich einen Wagen. Auch er möchte sich gerne Weizen eintun, damit er nicht reines Gerstenbrot essen muß. Viel erzählte er mir aus den unteren Kolonien, doch ich ziehe es vor, alles mit Stillschweigen zu übergehen.

Worms, 13. Oktober 1929.

Gegenwärtig werden überall Kollektive gegründet, und auch wir haben schon sieben im Dorfe. Ein jeder hat seinen besonderen Namen, und zwar heißen sie der Reihe nach: „Karl Marx“, „Rosa Luxemburg“, „Vorwärts“, „Karl Liebknecht“, „Hammer“, „Sichel“ und „Stern“. Wie es scheint, werden die einzelnen Wirtschaften alle aufgegeben werden, und unsere ganze Volks- und Landwirtschaft in Kollektive oder Kommunen eingeteilt.

Kassel, 30. Oktober 1929.

Das Kirchweihfest ist vorüber. Viele Gäste kamen von auswärts, um an diesem Jahresfeste teilzunehmen. Die geräumige Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt, so daß anfänglich mehrere Mädchen mit Stehen vorlieb nehmen mußten. Die Schüler fehlten in der Kirche, und zwar aus dem Grunde, weil jetzt an den Sonntagen in der Schule Unterricht erteilt wird. Kein Schüler darf in der Schule fehlen. Bis jetzt wurde von

Montag bis zum Sonnabend unterrichtet und Sonntags waren die Schulkinder frei. Jetzt dagegen wird den Kindern der Dienstag freigegeben. Die Eltern murrten anfänglich und wollten des Sonntags keine Kinder in die Schule schicken, werden sich jedoch darein schicken und auch daran gewöhnen.

**Besju-Eli, Krim, 22. Oktober 1929.**

Wir bekamen eine kleine Judentolonie zu Nachbarn, die auf 250 Hektar Land angesiedelt wurde, aber ihr Land jämmerlich schlecht bearbeiten. Heute haben sie angefangen zu säen mit einem Traktor, dem man 15 Bugger angehängt hat. Nun, manchmal gerät es auf schlechtem Boden besser als auf gutem. Glück zu den Kindern Israels. Kann nicht verstehen, warum der liebe Herrgott gerade solch ein langnäsiges Geschlecht ausgesucht hat. Die Brottruhe sind noch weit dahinten mit ihrer Sache und arbeiten meist mit den Scheibensämaschinen. Ein junger Jude erklärte mir heute, daß es ihnen egal sei, wie und wann gesät wird, denn sie bekommen aus Amerika eine Erbschaft, jede Familie 2000 Rubel jährlich. Das seien nur die Zinsen von dem Kapital, das ein reicher Jude nach seinem Tode in Amerika hinterlassen hat für die sämtlichen Juden in Rußland. Man kann auch merken, daß die Juden viel Geld haben, werden aber vielleicht doch noch mit uns die Brotlinien treten müssen, wenn die Nahrungsmittel knapp werden.

Durch die vielen Versteigerungen ist alles billig geworden, außer etlichen Gegenständen, wie: Schweine, die 24 Rubel das Pfund sind; Butter 1 Rubel 30 Kopfen bis 1 Rubel 50 Kopfen das Pfund; Eier 75 Kopfen das Zehntel und Pfeffer 35 bis 45 Rubel das Pfund. Gepfeffert wird also bei uns nicht so sehr; ja, wir haben uns den Pfeffer ganz abgewöhnt.

Unser Dorf hat sich zu einem Kollektiv zusammengeschlossen, und das tun schon die meisten Dörfer in der Umgegend.

## Aus dem Kaukasus

**Georgien (Transkaukasien), 10. Dezember 1929.**

„Verzeiht, daß ich in letzter Zeit so wenig schreibe. Es kommt daher, weil man immer gutes schreiben möchte und es nicht kann, weil man eben in einer bösen Zeit lebt. Unser Trost ist, daß es auch in der Ferne wenigstens allen gut geht. Man lebt in einer fortwährenden Angst hier und wartet immer noch auf schlimmeres. Der Herbst war dieses Jahr ziemlich gut. Die Weinpreise sind auch nicht schlecht. Steuer müssen wir aber viel bezahlen: 1500 Rubel. Das Auswanderungsfieber hat hier nun auch verschiedene gepackt. (Es folgen nun viele Familiennamen, die wir auslassen) rüsteten sich nach Deutschland. Sie verkaufen schon ihre Sachen und wollen bis Frühjahr weg. Ob sie es nun gut machen, ist nicht vorauszusagen. Es ist bald Weihnacht, die möchte man in Deutschland mal mitfeiern können! Bei uns sieht man bald nicht mehr viel davon: Bäume dürfen keine mehr verkauft werden. Es wird auch schon überall in den Städten die ununterbrochene Arbeitszeit eingeführt, dann wirds auch bei uns keinen Sonntag mehr geben. Du schreibst von einem Paket, das Du abschickst, bis jetzt ist noch nichts hier angekommen . . . .“

**Luzemburg, 16. Dezember 1929.**

„ . . . Ein Wiedersehen mit Euch wäre nach 9jähriger Trennung etwas rührend schönes gewesen. Aber in anbetrach unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ist es doch gewiß besser, daß Ihr von Awarzchana (asiatische Türkei) keinen Abtrecher zu uns herüber gemacht habt. Denn, fragt einmal die liebe Jenny dar-

über, sie hat doch vor 2 Jahren einen Blick in unser Leben hineinwerfen können. Obwohl sich seither schon längst wieder alles von Grund auf anders gestaltet hat. Unsere Verhältnisse bleiben halt nicht immer regelmäßig die gleichen, wie in Deutschland — nein — sie sind hier sehr wandelbar. Was heute rot ist — ist morgen tot, was heute weiß ist — kann morgen schwarz sein.

Es herrscht hier gegenwärtig ein Auswanderungsgeist. Eine Gruppe junger Familienväter wollen ganz nach Deutschland übersiedeln . . . .“

. . . ., 14. Dezember 1929.

„ . . . . .  
Sind nicht schon hundert Jahre seit meinem letzten Brief vergangen? Wäre nicht das schöne Weihnachtsfest im Anzuge, so wären noch einmal so viele verstrichen. Im alten Jahr aber muß man immer noch etwas Gutes tun, gutmachen.

Ein frohes, fröhliches Weihnachtsfest mit einem Tannenbaum und brennenden Lichtlein, schönen Geschenken und hellem Glockenläuten wünsche ich Dir von Herzen! Ist Dir das nicht genug, so sage ich, daß Du sehr anspruchsvoll bist, und ich will Dir erzählen, wie es bei uns aussieht. Nicht einmal einen Tannenzweig, geschweige einen Baum sehen wir; Lichtlein gibt es überhaupt nicht, die Kindergesichter trauriger als traurig: sie müssen am Weihnachtstage zur Schule gehen. Die Glocken müßten wehmütig läuten. Und was einander schenken, womit erfreuen? Man muß wohl sehr erfindereich sein.

Wir müssen die alte Tradition abstreifen und bessere Bürger werden. Wozu auch Weihnachten, so etwas Dummes; aber wir sind eben noch blind. Ob wir bald sehend und damit glücklich werden?

Ich will Euch aber Gute Weihnachten nicht trüben und freue mich, daß Ihr sie feiern könnt. Wir tun es auch, so gut wir es können.

Ja, noch ein glückliches neues Jahr wünsche ich Euch und wünsche, daß es allen Menschen gut gehen möchte, auch den Elenden vor Moskau, den Ärmsten, die umsonst opferten. Es hallte ein deutsches Echo, das bis zu uns drang; wir sind alle ergriffen. Gelänge es doch, den opfermütigen Menschen, einen neuen Boden zu finden. Gelänge es doch allen! Es geht ein Stöhnen durchs Land.

Ich wünsche Dir nochmals alles Gute für das neue Jahr. Ob ich bald wieder schreiben werde? Wahrscheinlich nicht. Was einen bewegt, duldet das Papier nicht, und sonst??? Nein, alles andere ist nebensächlich. Man wird ja gelebt. Selbst ist man beim Leben gar nicht dabei. Du kennst dies nicht. Es ist das Einfachste und Bequemste — man wird gelebt. Wozu denken und grübeln? Alles ist so einfach. Jedes Problem ist gelöst, die Menschen haben es so wahrscheinlich viel besser! Es gibt keinen Zweifel mehr. Man wird glücklich, wenn man einmal so weit ist und nicht mehr denkt und nicht mehr grübelt und nicht mehr zweifelt. — Verstehst Du das alles? Hoffentlich nicht.

Herzliche Grüße zu Hause Deine . . . .

**Dowjunstoe, Kaukasus, 27. Oktober 1929.**

Die Saat bekamen wir von der Regierung, aber natürlich nicht soviel wie einer haben will, denn unser Rayon ist groß, und fast jedermann möchte sich auf die Regierung verlassen. Kartoffel sind schwer zu bekommen, weil in der ganzen Umgegend keine geraten sind, aber unsere Kooperative hat versprochen, daß sie solche herbeischaffen wird. O, es ist ein elendes Leben für alte Leute, wenn man einmal soweit ist, daß man bei kaltem Wetter nicht mehr mit den Zähnen klappern kann, weil man keine mehr im Munde hat. Aber wir haben es wohl nicht besser verdient, sonst wäre es nicht so wie es ist.

Von hier sind mehrere Familien ausgewandert, und zwar nach der freien Republik der Kirgisen, im Gebiet Semiretschensk, nach der Stadt Fronsje. Auch unsere Schwiegerjöhne David Nieder und Alexander Böttcher sind nach dort verzogen, nachdem sie sich von ihrem Anteil an dem hiesigen Kollektiv entsagt hatten. Haben schon geschrieben von dort, daß es ihnen ganz gut gefällt, mildes Klima, gutes Wasser, und der Tagelöhner bekommt 2 Rubel 50 Kopeken für acht Stunden Arbeit. Da kann man schon leben. Brot in der Bäckerei ist 7½ Kopeken das Pfund.

### Ein Brief von einem 8½ Jahre alten Mädchen.

Lieber Onkel und Tante!

Wollte Euch schon lange schreiben, aber hatte keine Zeit. Bei uns ist jetzt eine ganze neue Methode eingeführt. Der fünf wöchentliche Arbeitstag. Wir gehen vier Tage in die Schule und einen nicht. Eine jede Klasse hat an einem anderen Tag frei. Mein erster Arbeitstag ist am Montag, Dienstag und Mittwoch, Donnerstag ist mein Ruhetag. Jetzt sagt man nicht mehr Montag, Dienstag, sondern erster Tag, zweiter Tag, dritter Tag, vierter Tag, fünfter Tag, dann fängt es wieder an erster Tag, zweiter Tag usw. Am Sonntag ist Schule wie am Werktag. Biblische Geschichte hat man in der Schule nicht mehr, auch nicht Katechismus.

Es grüßt und küßt Euch.

Moskau, 30. Oktober 1929.

Lieber Freund!

Ich hoffe daß Du meinen letzten Brief erhalten hast und einigermaßen über die hier herrschenden Verhältnisse unterrichtet bist.

Dieses mal will ich Dir auf einige Fragen Deiner letzten Karte antworten. Du möchtest wissen ob Du mit einem Deutschen Paß unbehindert durch russisches Gebiet reisen könntest. Ich habe deswegen mit einem maßgebenden Herrn den Du vor einigen Jahren in München kennen lerntest, gesprochen. Er findet, daß dieses gewagt sei. Sollten die hiesigen Behörden aus irgendeinem Grund Dir Schwierigkeiten machen (gesetzt etwa den Fall, daß in Helenendorf bei Deinem Besuch dort bekannt würde, daß Du Reichsdeutscher bist oder aus den Fragebogen, den Du bei Antragstellung auf ein Transitvisum bei der Sowjetbotschaft ausfüllen mußt, ersichtlich würde, wo Du geboren bist, so könnte man sich dafür interessieren wie Dein gegenwärtiges Verhältnis zu Rußland ist). Dann hätten die deutschen Vertretungen absolut keine Möglichkeit für Dich einzutreten. Er empfiehlt daher, und ich teile seine Ansicht doch auf jeden Fall den Versuch zu machen, die Entlassung aus dem Sowjetverband zu erlangen. Das hätte große Vorteile. Du könntest dann nach einiger Zeit hierher kommen um als inostrannij Spez zu arbeiten. Der Bedarf an Ingenieuren ist hier sehr groß. Nur ist der Fehler, daß man eigenen Staatsangehörigen nur sehr mäßige Gehälter zahlt, während Ausländer ganz andere For-

derungen stellen können. Ich finde z. B., daß 1000 Rubel monatlich, davon die Hälfte (also 1000 Mark) im Auslande, zu haben nicht schlecht ist. Solche Gehälter sollen, wie Rich. Heim sagte, keine große Seltenheit unter den hier arbeitenden ausländischen Ingenieuren sein.

Ich hörte, daß Robert sich auch mit dem Gedanken trägt, die deutsche Staatsangehörigkeit zu erlangen. Vielleicht würdest Du ihm das, was ich schrieb, mitteilen, damit er nicht einen nie wieder gutzumachenden Fehler begeht und sich selber den Weg nach hier verriegelt.

In den deutschen Vororten Moskaus halten sich z. B. Deutsche aus Sibirien auf, die durch die Behandlung der Behörden und die hier herrschenden Verhältnisse gezwungen, alles im Stich lassen und nun hier versuchen die Ausreisepaß zu bekommen. Wenn ich schreibe „im Stiche lassen“, so meine ich dies wörtlich. Die Kolonisten konnten ihren Besitz nicht zu Geld machen und viele haben ihre kleinen Barschaften schon fast aufgebraucht. Wie ich hörte, treffen jetzt schon Kolonisten aus Südrußland ein, ja sogar russische Bauern, die alle auswandern wollen. Das charakterisiert doch ziemlich gut unsere Verhältnisse hier. Wenn die Ausreise den sibirischen Kolonisten gelingt, so finden sich viele Nachfolger, wahrscheinlich auch unter unsern Landsleuten. Soweit bekannt ist, wurde in der deutschen Presse über diese Sache geschrieben, so daß Du vielleicht mehr davon weißt als ich. In der russischen Presse wird das alles geheimgehalten.

Das neueste hier ist die ununterbrochene Arbeitswoche, die nur aus fünf Tagen besteht. Jeder Angestellte oder Arbeiter bekommt den fünften Tag frei. Aber es gibt nicht einen Ruhetag für alle, sondern dieser wechselt und täglich ist ein Fünftel Aller frei.

Du sagst, Du könntest durch einen Perser mir etwas schicken. Ich möchte lieber den Mann nicht sehen, da ich mich sonst verdächtig mache durch den Verkehr mit einem Ausländer. Die G. P. U. ist jetzt so mißtrauisch wie je und macht heute sehr kurzen Prozeß. Sollte jedoch einer der Landsleute in nächster Zeit kommen, so wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du mir 6—12 Kragen, Halsweite 38, schicken könntest. Mit Zwanoff war ich die letzte Woche zusammen. Wein und Cognac hat er bekommen. Er sagte, daß er im Januar nach Berlin und anschließend nach München fahre. Bestens grüßt.

16. November 1929.

Lieber Emil!

Erst jetzt kann ich Dir den Brief schicken. Die Lage hat sich weder hier noch zu Hause gebessert. Das Gegenteil ist der Fall.

Du kündigst in einer Karte einen bekannten Perser bei mir an. Die Lage ist hier furchtbar gespannt. Daher wäre es mir lieber, um mich nicht einer Gefahr aussetzen, wenn der Mann mich nicht besuchen würde. Auch bitte ich in Briefen und Karten äußerst mäßig zu sein, am besten ist es, wenn ihr überhaupt nicht schreibt. Ich werde Dir gelegentlich auch so schreiben.

## Vom Rußlanddeutschtum in Deutschland

### Der Rußlanddeutsche Abend

Unser Rußlanddeutscher Gesellschaftsabend, der am 13. Dezember im „Kaiserhof“ stattfand, bedeutet einen großen Erfolg. Obwohl der Abend wieder an einem Wochentag stattfand, waren die schönen Räume des „Kaiserhofs“ doch dicht besetzt und es war bald die schönste und harmonischste Stimmung unter den Gästen. Viele alten

Freunde, die sich lange nicht mehr gesehen hatten, beglückten und grüßten einander. Gemeinsames Erleben trat wieder lebendig vor die Seele. Daß die Gedanken an diesem Abend immer wieder zu unseren unglücklichen Landsleuten in Sowjetrußland und zu den Flüchtlingen hineilten, ist selbstverständlich. Sie und ihr tragisches Geschick standen, wie Pfarrer Schleuning in seiner Festansprache hervorhob, vor unserer Seele; und die Frage,

wie ihnen zu helfen sei, wurde in kleineren Gruppen eingehend erörtert. Die Dankesworte, die der Festredner im Namen des Zentralkomitees der Deutschen aus Rußland an die Adresse des deutschen Reichspräsidenten von Hindenburg und an die deutsche Regierung für die Hilfeleistung richtete, waren allen Rußlanddeutschen aus der Seele gesprochen.

Besonders erfreulich war es, daß auch die verschiedensten deutschen Kreise an der Veranstaltung des Zentralkomitees lebhaften Anteil nahmen. Auch die Ämter und Organisationen, mit denen das Zentralkomitee zusammenarbeitet, hatten ihre Vertreter entsandt. Wie alljährlich, waren wieder einige Vertreter des Auswärtigen Amtes erschienen. Ueber den Verlauf des Festes hat die Großstadtpresse eingehende Berichte gebracht, die übereinstimmend den schönen Verlauf des Festes hervorheben. Besonderer Dank gebührt dem Festausschuß, der sich alle Mühe gegeben hat, das Fest harmonisch zu gestalten. Den Vorsitz des Festausschusses hatte auch in diesem Jahre unser bewährter Herr Direktor Ino Kaesser. Dem Festausschuß gehörten an: die Damen Kaesser, Rittig, v. Ferjen und die Herren Kolberg, Gerhardt, Michaelis, Hägele, Sperling, Dr. Walling und Baron von der Kopp.

Auch die reichhaltige Tombola ist der Arbeit des Festausschusses zu verdanken. — Außer den einzelnen Persönlichkeiten, die in der Presse genannt sind, sei die Anwesenheit noch folgender Gäste erwähnt: Graf und Gräfin Medem, der frühere Reichstagsabgeordnete Schneider-Thüringen, Vorstandsmitglied und Direktor der Deutschen Bank Eber, Generaldirektor der Elektrolux G. m. b. H. Herschel, Pastor Schwab, Herr Dießendorf, Herr Bollmer, Herr Wille, Herr A. Gerhardt, Herr Direktor Strauß, Frau Elsa Frobenius u. v. a.

Wir bringen im folgenden einige Presseauszüge:

#### Fest der Deutschen aus Rußland.

Gastfreudigkeit und Liebenswürdigkeit waren seit jeher die Grundzüge im Gesellschaftsleben des alten Rußland. Und gerade die Kolonie der Rußland-Deutschen in Berlin hat es verstanden, diese Eigenschaften von einst zu wahren und zu pflegen. Kein Wunder also, daß das Wohltätigkeitsfest der Deutschen aus Rußland im „Kaiserhof“ sich in die ersten der diesjährigen Bälle reihte. — Herr Pfarrer Schleuning begrüßte seine Gäste im Namen des Zentralkomitees. Er sprach von den Leiden unserer Volksgenossen hinter den östlichen Grenzpfählen des Reiches. Die Einigkeit im Bestreben, den Flüchtlingen zu helfen, sei ein bedeutames Symptom. Der Festausschuß hatte Besonderes geleistet, um diesen Abend für viele zum Ereignis werden zu lassen. Das war ihm auch in vollem Maße gelungen. . . . Unter den Gästen bemerkte man Direktor Hummel von den russisch-deutschen Organisationen, den ehemaligen Abgeordneten der Reichsduma Luz, Legationssekretär Jösch vom Auswärtigen Amt und viele andere mehr. (Der Tag, 15. 12. 29.)

#### Die Deutschen aus Rußland für die Rußland-Deutschen.

Das Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland gab seinen zahlreichen Freunden im „Kaiserhof“ einen Gesellschaftsabend, dessen Reintrag zum Besten der rußland-deutschen Flüchtlinge verwandt wird.

In der Begrüßungsansprache dankte Pfarrer Schleuning allen Behörden, besonders der deutschen Botschaft in Moskau, für die tatkräftige Unterstützung beim Rücktransport der deutschen Volksgenossen aus Rußland. Die Not unter den von ihren Schollen Vertriebenen sei sehr groß; durch diesen Abend hoffe man das größte Elend lindern zu können. . . . Andere sehr nette Unterhaltungen, eine reich ausgestattete Tombola und die flotten

Weisen der Kapelle Holbeck sorgten dafür, daß der wohlgelungene Abend erst sehr spät seinen Abschluß fand.

(Berliner Lokal-Anzeiger, 15. 12. 29.)

#### Wohltätigkeitsfest der Deutschen aus Rußland.

Um deutschen Flüchtlingen und Notleidenden aus Rußland zu helfen, veranstalteten die Rußland-Deutschen ein Wohltätigkeitsfest im Kaiserhof. Das Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland, dem sich Vereine von Deutschen aus allen Teilen Rußlands angeschlossen haben, hatte seine Mitglieder und Freunde eingeladen. Und obwohl das Fest nicht an dem üblichen Ballabend, dem Sonnabend, stattfand, waren viele, viele gekommen. Alle, um ein gutes Werk zu tun. . . . Vertreter der maßgebenden rußlanddeutschen Organisationen sah man unter den Gästen, so Direktor Hummel, den Duma-Abgeordneten Luz u. a. In Vertretung des Reichskommissars Stücken war erschienen Regierungsrat Runtt, ferner Delegierte der auslandsdeutschen Studenten. . . .

(Wossische Zeitung, 14. 12. 29.)

#### Die D.M.Z. schreibt:

Der große weiße Tanzsaal des Kaiserhofs strahlt in festlichem Licht. Die Deutschen aus Petersburg, Moskau, dem Kaukasus, dem Wolgagebiet geben sich ein Stelldichein. Das Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland veranstaltet das Fest zum Besten der Notleidenden aus Rußland. In einer kurzen Ansprache gedenkt Pfarrer Schleuning der Katastrophe, die kürzlich so viele Rußlanddeutsche ins Mutterland geführt hat, und begrüßt dankbar die Vertreter des Auswärtigen Amtes, das in tatkräftiger Hilfsbereitschaft die Fürsorgeaktion in die Wege geleitet hat. Reg.-Rat Dr. Runtt, Hofrat Follow und Legationssekretär Jösch sind als Vertreter des A. M. erschienen.

Die maßgebenden rußlanddeutschen Organisationen sind durch Direktor Hummel, den Dumaabgeordneten Luz, Herrn Zietemann und andere vertreten. Man sieht Studenterrat Kumpf vom BDA., Herrn v. Knoblauch vom Reichslandbund, die blonde Frau Krähmer-Möllenberg, die schlanke elegante Baronin Kopp, die lebhaft Baronin Ferjen, die unermüdllich an der Tombola waltet. Bankwelt und Industrie, Studentenschaft und das Auslandsheim Köpenick sind vertreten. . . .

#### Rundfunkvortrag über die Lage der Rußlanddeutschen

Pfarrer Schleuning hielt am 14. d. M. einen Rundfunkvortrag in Stuttgart für den Süd- und Westdeutschen Rundfunk (Stuttgart, Freiburg, Frankfurt a. M., Kassel). Dadurch wurde der ganzen deutschen Öffentlichkeit und dem Auslande die Möglichkeit geboten, sich über die wahre Lage unserer Brüder ein Urteil zu bilden.

Am 15. d. M. hielt dann Pfarrer Schleuning einen öffentlichen Vortrag in Stuttgart, und am 16. d. M. sprach er in der Universität zu Tübingen.

#### Eingefandt

Die in Nr. 11/12 dieser Zeitschrift gegen mich gerichtete Zurechtstellung des Zentralkomitees der Deutschen aus Rußland enthält eine Reihe irrtümlicher Angaben, die durch Einsichtnahme in die Deutsche Tageszeitung Nr. 543 und Nr. 554 vom 15. und 22. November 1929 klargestellt werden.

Meine Tätigkeit für die Volksspende „Rückwandererhilfe“ widerlegt die Annahme, daß ich während des letzten Jahrzehnts nichts für Unterstützung der Flüchtlinge getan hätte.



Es trifft nicht zu, daß die Deutschstämmigkeitszeugnisse wegen der erhobenen Gebühr untersagt worden sind, ebensowenig, daß seit einem Jahrzehnt 5 M. erhoben oder den „armen“ Schutzbefohlenen abverlangt wurden. Diese Angelegenheit steht außer Zusammenhang mit der in der Deutschen Tageszeitung behandelten Frage, ich würde es jedoch begrüßen, wenn diese Zeitschrift einer eingehenden

sachlichen Berichterstattung über die Deutschstämmigkeitsbescheinigungen ihre Spalten zu öffnen bereit wäre.

Borchardt.

Wir würden es begrüßen, wenn Herr Borchardt uns einen kurzen sachlichen Bericht über die Deutschstämmigkeitsbescheinigungen bringen wollte. Die Schriftlfg.

## Bücherbesprechung

Verlagsbuchhandlung

Friedrich Brandstetter, Leipzig.

1. **Synonymisches Wörterbuch.** Von P. J. L. Hoffmann, Erklärung der in der deutschen Sprache gebräuchlichsten sinnverwandten Wörter, 9. Auflage, umgearbeitet von Professor Wilhelm Oppermann, 1929.
2. **„Kinderland“**, Lesebuch für das 2. Schuljahr. Von E. Koch und Scheil, neubearbeitet von Lüben-Nacke-Kasten, 1929.
3. **„Kinderland“**, Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr.
4. **„Deutsche Heimat“**. Von E. Koch und E. Scheil.
  1. Teil für das 5. und 6. Schuljahr,
  2. Teil für das 7. und 8. Schuljahr,
  3. Teil für das 9. und 10. Schuljahr.
5. **„Wörterbuch der deutschen Sprache“**. Von P. J. L. Hoffmann, neubearbeitet von Gymnasialdirektor Dr. Gustav Mohr, 9. Auflage (mit besonderer Rücksicht auf die Schwierigkeiten in der Beugung, Fügung und Bedeutung sowie Schreibart der Wörter mit vielen erläuternden Beispielen aus dem praktischen Leben).
6. **„Aus dem Leben unserer Muttersprache“**. Einführung in das Verständnis deutscher Sprache und Art. Von Professor Wilhelm Oppermann.

Alle oben angeführten Bücher des bekannten Verlages können wir besonders empfehlen. Wer sich mit unserer deutschen Muttersprache näher befassen will, greife zum „Synonymischen Wörterbuch“ und zu „Aus dem Leben unserer Muttersprache“.

Wer die besten deutschen Gedichte und Prosastücke bis in die letzte Zeit hinein kennenlernen will, dem seien zum Selbststudium die drei Bände **„Deutsche Heimat“** bestens empfohlen. Es sind anerkannte Schulbücher, eignen sich aber vortrefflich für unsere Landsleute aus Rußland zum Selbstunterricht. Man liest sie mit Vergnügen und großem inneren Gewinn. J. S.

**Ostdeutsche Monatshefte** (Januarheft). Sonderheft „Vierte Grenzmarkausgabe“, Jahrg. 10, Heft 10. Januar 1930. Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig. Jährlich 12 reich bebilderte Hefte. Vierteljährlicher Bezugspreis 3,50 RM.

Die schwer bedrängte Lage der langgezogenen neu gebildeten Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen wird klar beim Studium dieses vierten Grenzmarkheftes, das einen ausgezeichneten Einblick gibt. Was hier in dem zerrissenen Lande innerhalb von zehn Jahren an Wiederaufbauarbeit trotz wirtschaftlicher und politischer Hemmungen geleistet ist, zeugt von dem zähen Willen und der Tatkraft der Grenzdeutschen in aufopfernder Hingabe.

Immer wieder den Reichsdeutschen, der sich keinen rechten Begriff von den dauernden Kämpfen einer Vorpostenstellung macht, darauf hinzuweisen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Ostdeutschen Monatshefte, die immer mehr eine Führerstellung im östlichen Schrifttum einnehmen. Erstaunlich ist auch die Feststellung, daß die Zeitschrift mit vollem Bewußtsein neue Wege geht und dadurch noch stärkere Wirkung ausübt. Was hier in dem

einführenden Aufsatz Oberpräsident v. Bülow über den Wiederaufbau sagt, ist ein hervorragendes Beispiel für andere Grenzlande. Es ist erstaunlich, was z. B. aus der Stadt Schneidemühl in den letzten Jahren geworden ist. Wir ersehen es aus dem neuen Regierungsgebäude, das in seiner Schlichtheit hohen künstlerischen Wert zeigt, die Reichskunstwart Dr. Redtlob an Hand mehrerer Bilder schildert.

Editions Asiatia Colmar.

**Elsäß-Lothringen. Ein Kalender auf das Jahr 1930.** Ein prächtiger Kunstkalender, der vor allem die Heimatliebe pflegt. „Heimat, das ist ihm in allen Zusammenhängen das letzte Refugium alles gut Menschlichen schlechthin. Gottes goldene Himmelsleiter“. Aber nicht nur Elsäß-Lothringer werden gern zu diesem Kalender greifen, er gehört eigentlich in jedes gutdeutsche Haus als Mahner und Erinnerer an das, „was wir verloren haben“ und was wir innerlich doch dauernd besitzen sollten. —

**Deutscher Frühling.** Ein Jahrweiser von Bruno Tanzmann, manchem unserer Leser kein Fremder mehr. Auch in diesem Jahr bietet er wieder viel Schönes. Er ist Emil Götz gewidmet und wirbt geschickt für diesen bedeutenden Dichter. Auch die Kunstblätter und Gedichte sind gediegen. Leider kann Bruno Tanzmann in manchen seiner Betrachtungen mißverstanden werden. Wer ihn näher kennt, weiß, daß er um höchste deutsche Ideale — und das sind immer auch christliche Ideale — ringt. Schleuning.

**Anzeigen:** Die viergespaltene mm-Zeile kostet 15 Kpf.; Spaltenbreite 45 mm. Grundschrift Petit. Wiederholungs-rabatt: 2—3 mal 10 v. H., 4—6 mal 20 v. H., 7—12 mal 30 v. H. Seitenabschlüsse nach Vereinbarung.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Erich Seyer, Bln.-Tempelhof, Berliner Straße 123, Fernruf: G 5 Südring 1732.

Leider stößt man immer wieder auf Leute, die wenig von uns Deutschen aus Rußland wissen. Hiergegen kann nur Aufklärung helfen! Da jeder Rußlanddeutsche hieran sehr interessiert ist, sollten alle Landsleute dafür sorgen, daß diese Blätter in recht viele Hände kommen. Vor allem könnten die Bezieher große Hilfe leisten, wenn sie veranlassen, daß die Zeitschrift „Deutsches Leben in Rußland“ in den Sitzungs- u. Stammlokalen (Restaurants, Konditoreien, bei den Frisuren, Wartezimmern der Ärzte, Zahnärzte etc.) ständig ausgelegt wird. Für Bekanntgabe von Anschriften, wo „Deutsches Leben in Rußland“ fehlt, sind wir dankbar.

Verlag und Expedition

## Geschäftliche Mitteilungen

### Wieviel Deutsche leben in der Sowjetunion?

Nach Ausweis der letzten Volkszählung leben in der Sowjetunion 1 238 500 Deutsche, davon in der Ukraine 393 900, in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen 379 000, in der Krim 43 000, in Kasakstan 51 000, in Transkaukasien 31 150, in den übrigen Gebieten der RSFSR 325 000, davon in Nordkaukasien 94 000 und in Sibirien 73 000, der Rest in Weißrußland, Kirgisien und im fernen Osten. (DnK)

### Die Hagap beschleunigt die Amerika-Passage.

Von Hamburg in acht, vom Kanal in sieben Tagen nach Newyork. Der Entschluß der Hamburg-Amerika-Linie, ihren vier je 20 000 bis 22 000 BRZ. großen Dampfern der „Ballin-Klasse“, und zwar „Albert Ballin“, „Deutschland“, „Hamburg“ und „Newyork“, eine höhere Geschwindigkeit zu geben, wird augenblicklich in die Tat umgesetzt.

Auf der Werft von Blohm u. Voß in Hamburg, wo die Umbauarbeiten, der Einbau neuer Turbinen, Kesselanlagen, Wellen und Schrauben, sowie Verbesserung der Inneneinrichtung, erfolgt, liegt bereits seit September der Dampfer „Hamburg“, der seine Fahrten Mitte Februar wieder aufnehmen wird. Vor kurzem folgten ihm die Dampfer „Albert Ballin“ und „Newyork“, und als letztes Schiff wird im Januar die „Deutschland“ aus der Fahrt gezogen werden.

Sämtliche vier Dampfer erhalten neue Antriebsmaschinen mit einer Gesamtleistung von 28 000 PS., die es ermöglichen werden, die Strecke von Hamburg nach Newyork in acht Tagen — bisher 10 — und von den Kanalküsten nach Newyork in etwa sieben Tagen — statt bisher neun Tagen — zurückzulegen.

Die Verbesserung in den Passagiereinrichtungen besteht hauptsächlich in der Angleichung an die bereits vorhandene Ausstattung der „Newyork“ mit ihrer zwei Decks hohen Gesellschaftshalle, offenen Laube und ihrem geräumigen Sportdeck. Außerdem werden auf einzelnen Schiffen die Einrichtungen der Dritten Kajüte für Touristen erheblich erweitert. Sämtliche vier Dampfer werden vom Frühjahr 1930 an wieder zur Verfügung stehen und in einem regelmäßigen öffentlichen Turnus verkehren.

### U. B. C. — der neue Weg zum Erlernen des Zeichnens.

„Da Sie schreiben können, können Sie auch zeichnen“, behauptet die U. B. C.-Studio-Gesellschaft, und die Erfahrung zeigt, daß in uns allen künstlerische Fähigkeiten schlummern, die nur geweckt werden müssen. Gänzlich Unbegabter kann natürlich nicht versprochen werden, daß sie durch Teilnahme am U. B. C.-Zeichen-Unterricht vollkommene Künstler werden.

Der Unterricht wird als Fernunterricht durch zwölf Kursbriefe erteilt. Die Schüler haben nach der Durcharbeitung eines

jeden Lehrheftes ihre Zeichnungen einzusenden und erhalten sie nach gründlicher Verbesserung mit Hinweisen, die sich ihrer persönlichen Neigung anpassen, wieder zurück.

Als Lehrer sind bei der U. B. C.-Studio-Gesellschaft namhafte Künstler tätig, unter denen sich auch Herbert Kampf befindet, ein Sohn des Direktors der „Hochschule für die bildenden Künste“ in Berlin, Professor Dr. Kampf.

Die Lehrhefte bauen sich auf den anerkannten Theorien des Zeichnens und Malens auf und führen den Schüler in leicht verständlicher Weise in das ihm neue Gebiet geschickt ein. Es kann nicht bestritten werden, daß Leute aus allen Berufsständen durch den Fernunterricht bemerkenswerte Erfolge erzielen. — Die Leser erhalten kostenlos jede gewünschte Auskunft, wenn sie sich auf diese Notiz beziehen. Die Anschrift lautet: U. B. C.-Studio für Zeichenunterricht, Berlin SW. 68/51, Marktgrafenstraße 26a.

## Wörterbuch der deutschen Sprache

Von P. F. L. Hoffmann

Mit bes. Rücksicht auf die Schwierigkeiten in der Deklination, Konjugation, Bedeutung und Schreibart der Wörter, mit vielen erläuternden Beispielen aus dem prakt. Leben. Neu bearb. von Gymn.-Dir. Dr. Gust. Mohr. 9. Auflage. 624 S. Geb. M. 7.—

„Dieses Wörterbuch gibt mit seinen 36 000 Stichwörtern und Wortverbindungen zuverlässige Auskunft auf die mancherlei Fragen, die an ein Wort hinsichtlich der Rechtschreibung, Grammatik, Bedeutung und Anwendung gestellt werden, wenn man sich in seinem Gebrauch nicht sicher fühlt.“ (Bäd. Jahresbericht.)

## Aus dem Leben der Muttersprache

Eine Einführung in das Verständnis deutscher Sprache und Art. Von Stud.-Dir. Prof. Wilh. Doppermann. 2., verb. Auflage. 205 S. Gr. 8°. M. 5.50, Lwd. geb. M. 6.50

„Führt zu vertieftem Sprachverstehen, indem er beispielreich und in angenehmer lesbarer, zusammenhängender Form zeigt, wie Wortgehalt, Wortseele und Wortschatz leben. Regt an zu selbsttätiger Sprachbeobachtung. Wie die Wörter entstehen und ihren Sinn oder Gefühlswert wandeln, das wird charakteristisch belegt. Das Buch ist eine Fundgrube für jeden Deutschlehrer.“ (Bäd. Warte, 36. Jahrg., Heft 3.)

Man verlange das Verzeichnis deutschsprachlicher Werke „Muttersprache, Mutterlaut“ vom  
Verlag Fr. Brandstetter, Leipzig C 1

# Sucherliste des „Deutsches Leben in Rußland“

Gesucht wird:	von:
Daniel Beier, in Mecklenburg wohnhaft gewesen.	Zentralkomitee d. Deutschen aus Rußland, Berlin NW-52, Schloß Bellevue, Tgb.-Nr. 817/29.
Auguste Leichert aus der Woloß Baraschi, Wolhynien, Samuel Malon aus Goub. Winst, Witwe Euprosine Zmerr geb. Rom.	} desgl. Tgb.-Nr. 821/29.
Karl Mundt, Lydia geb. Mundt, aus der Kolonie Jaminow, Woloß Baranowka Kreis Schitomir, Wolhynien, Gustav Mundt und Ehefrau Emma geb. Girsch.	} desgl. unter Kienetz III/30.
Oswald Gassert, Sohn des Karl Gassert und dessen Ehefrau Ida geb. Arndt, geboren im Oktober 1894 in Tomaszew bei Lodz.	} desgl. unter Gerhardt 30.
Gustav Eduard Holz, soll 1918 von Winst nach Deutschland ausgewandert sein.	desgl. unter Woltzschläger III/30.
Andreas Düsterhöft aus Janowitz, Kreis Cholm, Polen, 1915 nach Sibirien verschiedt und 1918 nach Deutschland übergesiedelt, Ehefrau Wilhelmine, Sohn Gustav und Tochter Natalie.	} desgl. unter Tgb.-Nr. 760/29.

# Auszug aus den Fahrplänen der Dampfer-Linien

(ohne Gewähr)

## Nach New-York:

- ab Liverpool 25. Jan.: D. Doric/  
White Star Line
- ab Liverpool 18. Febr.: D. Albertic/  
White Star Line
- ab Hamburg 30. Jan.: D. West-  
phalia/Hapag
- ab Genua 7. Febr.: D. Augustus/  
Navigazione Generale Italiana
- ab Bremen 12. Febr.: D. Bremen/  
Norddeutscher Lloyd

## Nach Kanada:

- ab Bremen 6. Febr.: D. Stutt-  
gart/Norddeutscher Lloyd
- ab Hamburg 21. Febr.: D. St.  
Louis/Hapag
- ab Antwerpen 21. Febr.: D. Penn-  
land/White Star Line

## Nach Brasilien, Uruguay und Argentinien:

- ab Bremen 3. Febr.: D. Werra/  
Norddeutscher Lloyd

ab Hamburg 5. Febr.: D. Villa-  
garcia/Hambg.-Südamerikan.-  
Dampfschiffahrts-Ges.

ab Genua 20. Febr.: D. Duillo/  
Navigazione Generale Italiana

## Nach Süd-Afrika:

- ab Hamburg 25. Jan.: D. Ussu-  
kum/Woermann-Linie
- ab Hamburg 22. Febr.: D. Usa-  
ramo/Woermann-Linie

## Nach Ost-Afrika

- ab Hamburg 1. Febr.: D. Usam-  
bara/Woermann-Linie
- ab Hamburg 22. Febr.: D. Njassa/  
Woermann-Linie



Regelmäßiger Passagier-  
Frachtverkehr nach  
Nord-, Mittel-, Süd-

# Amerika

Afrika - Australien  
Asien

Direkter Dienst nach

# CANADA

Halifax u. Montreal

Seedienst  
Ostpreussen  
Danzig

Swinemünde, Zoppot (Danzig),  
Pillau (Königsberg), Memel

Auskunft und Drucksachen durch unsere Vertretungen

## Norddeutscher Lloyd Bremen

# Veranstaltungen für Deutsche aus Sowjetrußland

Die Rußlanddeutschen wenden sich entweder direkt an das Zentral-Komitee oder an einen der folgenden dem Zentral-Komitee angeschlossenen Vereine, die ihre Landsleute nun schon seit Jahren beraten.

Die Wolgadeutschen wenden sich zweckdienlichst an den Verein der Wolgadeutschen, Berlin NW 52, Schloß Bellevue.

Die Kaukasusdeutschen — an den Verein der Kaukasusdeutschen — z. B. des Herrn Th. Hummel — Berlin-Zehlendorf-Mitt. Hohenzollernstr. 31.

Die Deutschen aus der Ukraine — an den Verein der Deutschen aus Süd-rußland — z. B. Herrn Lutz, Berlin-Schöneberg, Meraner Str. 10.

Die deutschen Wolhynier wenden sich an den Hauptverein für deutsche Wolhynier — z. B. des Herrn R. Krutoff, Danzig Große Hofenmähergasse 3.

Die Deutschen aus Weißrußland wenden sich an den Verein der Deutschen aus Weißrußland beim Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland, Berlin NW 52, Schloß Bellevue.

Die Deutschen aus Petersburg wenden sich an den Petersburger deutschen Schulverein — z. B. Herrn Direktor Wachtmuth, Berlin, Nachodstr. 10.

Die Deutschen Moskau — an den Verein ehem. Angehöriger der deutschen Schulen zu Moskau — z. B. Herrn Zinn, Berlin W 50, Regensburger Str. 16.

Die Deutschen aus den Siedlungsgebieten Nordrußlands — an Herrn Hoffmann, Berlin N 37, Kastanienallee 83.

Die Rußlanddeutschen Rheinlande — an den Deutschen Rückwanderer-Verein R. D. e. V., Gelsenkirchen-Buer, Str. 31.

Die Rußlanddeutschen Brasilien — an Herrn Direktor F. Sommer, Sao-Paulo, Rua Benjamin Constant, 1.

Das Zentral-Komitee der Deutschen aus Rußland  
Berlin NW 52, Schloß Bue

Fernruf: C 5 Hansa 2353

## Wort-Anzeigen

### Jedes Wort 10 Rpf.

Der Betrag ist mit der Bestellung auf Postscheckkonto Berlin 70086 (Erich Seyer, Anzeigen-Verwaltung) zu überweisen. Auf Wunsch erfolgt Erhebung durch Nachnahme.

#### Orsoy, Niederrhein,

Heimvolkshochschule für junge Mädchen (über 18 Jahre). Einjähriger Lehrgang. Ziel: Charakterbildung auf evangelischer und deutscher Grundlage durch wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Unterricht mit Praxis.

#### Rußlanddeutscher

sucht Anstellung in Berlin als deutschrussischer Korrespondent, Kassierer oder Buchhalter. Zuschriften an die Geschäftsstelle des „Deutschen Lebens in Rußland“, Berlin NW, Schloß Bellevue unter Nr. III/30 erbeten.

#### Rußlanddeutsche

für Hausarbeit gesucht. Sie erhält freie Wohnung, ein Zimmer und Küchenbenutzung sowie M. 10.- bis M. 15.- pro Monat. Sie ist verpflichtet dafür 5 Zimmer aufzuräumen und ist in der übrigen Zeit für anderen Erwerb frei. Der Haushalt befindet sich in Berlin-Lichterfelde. Zuschriften sind an die Geschäftsstelle des „Deutschen Lebens in Rußland“, Berlin NW, Schloß Bellevue, unter der Tgb.-Nr. 891/29 zu richten.

#### Günstige Stellungen

für zwei junge Mädchen und einen jungen Mann in zwei bäuerlichen Landwirtschaften zu vergeben. Zuschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle des „Deutschen Lebens in Rußland“, Berlin, Schloß Bellevue, unter der Tgb.-Nr. 889/29.

#### Ein gelernter Schlosser

und Dreher, 35 Jahre alt, und suche eine Anstellung bei einer größeren Firma der Maschinenbranche oder einer Baufirma als Betriebsmonteur, Lokomotiv-, Krahnen- oder Baggerführer. Zuschriften sind an die Geschäftsstelle des „Deutschen Lebens in Rußland“, Berlin, Schloß Bellevue, unter der Tgb.-Nr. 845/29 zu richten.

#### Maschinenschreiberin,

in deutscher, russischen und englischen Sprache mächtig, wird, eventuell nur stundenweise, zu sofort gesucht. Zuschriften sind an die Geschäftsstelle des „Deutschen Lebens in Rußland“, Berlin, Schloß Bellevue, unter der Tgb.-Nr. 890/29 zu richten.

#### Landverkauf.

Auf dem zur Aufteilung gelangten Gute des Fürsten Thurn und Taxis bei Regensburg sind noch Stellen zu 50 bis 60 Tagwerk zu günstigen Bedingungen zu verkaufen. Zuschriften sind an die Geschäftsstelle des „Deutschen Lebens in Rußland“, Berlin, Schloß Bellevue, unter der Tgb.-Nr. 857/29 zu richten.

## Gesucht

für Berlin und andere Großstädte redigewandte Herren und Damen zur Werbung von Abonnenten.

Bei Fleiß und Ausdauer guter Verdienst möglich (vorerst schriftlich) mit Angabe bisheriger Tätigkeit unter »Deutsches Leben« erbeten an Anzeigen-Verwaltung Erich Seyer, Bln.-Tempelhof, Berliner Str. 123

## CECILIEN-BAD

Berlin-Wilmersdorf  
Trautenaustraße 5  
Ecke Kaiserallee  
Fernsprecher: J 2 Oliva 533

Geöffnet Sonntag von 8-1 Uhr  
Montag / Dienstag / Mittwoch  
und Donnerstag von 9-7 Uhr  
Freitag im Winterhalbjahr 9-3 Uhr  
Sonnabend geschlossen

Alle Arten medizinische Bäder  
Schwedische Massage / Packungen  
Privat- und Privatkassen-Lieferant

Personal mit Staats-Diplom für Massage

## Unterstützt

bei Euren Einkäufen  
unsere Landwirte und

## Insenerenten

Druck: Blücher-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 61, Bl. 12.

# KREDITBANK

für Auslands- und Kolonialdeutsche

E. G. m. b. H.

Genossenschaftsbank  
der wiederaufbauenden  
Auslandsdeutschen

Berlin W 9  
Lennéstraße 8 II

Fernspr.: Nollendorf 6628-29

Ankauf u. Verkauf

der 6% mündelsicheren  
Reichsschuldbuchforderungen

Beleihung

bis zu 70% des Kurswertes  
(kurzfristig und langfristig)  
zu günstigen Bedingungen

Abwicklung aller bank-  
mäßigen Geschäfte

Diskontierung von  
Warenwechseln

Wir vergüten für Depositen:

Tägl. Geld . . . 6% p. a. Zinsen  
1 Monat fest . . . 7 1/2% p. a. Zinsen  
3 Monate fest . . . 9% p. a. Zinsen  
über 3 Monate nach Vereinbarung

Unsere Veraufbau- u. Siedlungsgesellschaft  
m. b. H., Lennéstr. 8, Telefon: Kurfürst 7750,  
gibt kosis Rat und Auskunft in allen Fragen  
der Bln- und Uebersee-Siedlung

Günstige Bungsangebote! · Vorteilhafte Kapitalsanlage!